

Ein Totempfahl in Gießen?

Beitrag zur Provenienzforschung in der ethnographischen Sammlung des Oberhessischen Museums*

ANGELA WEBER

Bereits in frühen Museumsbeschreibungen aus Gießen findet ein Objekt der ethnographischen Sammlung immer wieder besondere Aufmerksamkeit, ein 1,87 m hoher „Totempfahl“ der „Tlinkit-Indianer“ im heutigen Südalaska (Abb. 1 und 2). Es handelt sich um ein „Totempfahl-Modell“, wahrscheinlich von einem Haida Künstler um 1880 geschnitzt, den Nachbarn der Tlingit, und ist eines von nur 19 noch heute erhaltenen Stücken von ehemals 137 aus Nordamerika stammenden Objekten in der *Gießener Ethnographischen Sammlung*, die das 20. Jahrhundert im *Oberhessischen Museum* überstanden haben.

Wie und warum gelangte dieses Werk indigener Schnitzkunst um ca. 1910 von der nordamerikanischen Pazifik-Küste ins Gießener Museum? Welche Quellen stehen zur Entstehungs- und Erwerbsgeschichte zur Verfügung? Handelt es sich um ein „sensibles Objekt“, welches eventuell sogar Rückgabeansprüche hervorrufen könnte? Überlegungen wie diese beschäftigten die Gießener Ausstellung „*Wieso? Weshalb? Warum? Fragen an die Ethnographische Sammlung*“ im Winter 2019/2020, in deren Rahmenprogramm im Januar 2020 ein Vortrag stattfand, der diesem Beitrag zugrunde liegt.¹ Als Beispiel dafür, wie ethnologische Provenienzforschung stattfinden könnte und warum sie aktuell stattfinden sollte, verbindet dieser Text Ansätze dialogischer kunstethnologischer Forschung, Wissenschafts- und Sammlungsgeschichte in der Ethnologie, Gießener Lokalgeschichte und Aspekte transatlantischer Migrations-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte. 2010 formulierte Jeanette Armstrong, eine indigene (Okanagan) Künstlerin, Schriftstellerin und promovierte Literaturwissenschaftlerin aus



Abb. 1: „Totempfahl der Tlingit“, zwei Ansichten, Zeichnungen in Ausstellungsbroschüren des Oberhessischen Museums, vor 1980.

* Frdl. Förderung durch die Hess. Kulturstiftung 2021.

1 Vgl. gleichnamige Ausstellungspublikation, Kuratorin: Manuela Rochholl.



Abb. 2: Rabe, oberstes Motiv des Totempfahl-Modells, Haida, ca. 1880, Oberhessisches Museum und Gail'sche Sammlungen, Gießen.

der kanadischen Provinz British Columbia den folgenden, an nicht-indigene Forschende gerichteten Wunsch:

*"(i)magine interpreting for us your own people's thinking toward us instead of interpreting for us, our thinking, our lives and our stories. We wish to know, and you need to understand, why it is that you want to own our stories, our art, our beautiful crafts, our ceremonies, but you do not appreciate our wish to recognize that these things of beauty arise out of the beauty of our people."*²

Jeanette Armstrong bittet uns, nicht an ihrer Stelle („für sie“) ihr Denken, Leben und Geschichtenerzählen zum Forschungsgegenstand zu machen, sondern „für sie“ (im Sinne eines neuen Adressaten) die Widersprüche des eigenen (europäischen) Handelns zu erklären: Warum Sammeln, Forschen,

Besitzenwollen, wenn zur gleichen Zeit der grundlegende Respekt vor den menschlichen Grundbedürfnissen indigener Gruppen fehlt? Wenige aktuelle Stichworte in diesem Zusammenhang sind die Traumata der Internatsschulen (*Residential Schools*), erzwungener Sprach- und Kulturverlust, anhaltende Kämpfe um Landrechte, sauberes Wasser, Selbstbestimmung, Schutz vor (sexualisierter) Gewalt, etc.

Über unser Bedürfnis nach Informationen zu Herkunft und Entstehungszusammenhang des Gießener „Totempfahls“ hinaus muss Provenienzforschung die Beteiligung der „eigenen“, europäischen Seite aufzeigen, aber nicht als Heldengeschichte des Sammelns, sondern als Selbstreflektion der Umstände kolonialen Handelns. Denn obwohl Deutschland in den Amerikas keine offiziellen Kolonien hatte, so waren Deutsche und Deutschsprachige aus den verschiedensten europäischen Regionen doch entscheidende ProtagonistInnen in der kolonialen Geschichte Nord- und Südamerikas und profitierten in großem Maßstab von kolonialen und migratorischen Prozessen in den Amerikas. Im zeitgenössischen englischsprachigen Diskurs um *Dekolonisierung* gibt es den Begriff des *settler-colonialism*, des Siedler-Kolonialismus, auf den ich weiter unten im Zusammenhang mit der transatlantischen Migration aus den deutschsprachigen Ländern eingehen möchte. Mit dieser Art des Kolonialismus gingen besondere Formen eines europäischen Überlegenheitsgefühls einher,

2 Armstrong 2010: 149.

die mit dem entstehenden Rassismus nicht nur Einfluss auf die kolonisierten Gebiete, sondern auch auf Europa selbst haben sollten.³ Gleichzeitig hatte die Vernetzung der Migrierenden weitreichende Folgen für die Wissensproduktion, Kultur(en) und Selbstwahrnehmung auf beiden Seiten des Atlantiks. Ethnographische und archäologische Sammlungen dienten zur Konstruktion eines Menschenbildes, das sich im ausgehenden 20. Jahrhundert zunehmend fundamentaler Kritik stellen musste.

1 Der Weg des Objekts und der Weg des Forschens

Den Weg eines musealen „Objekts“ kann man auf zwei Seiten beginnen zu erforschen: mit der Herkunftsregion – hier: der nordamerikanischen Nordwestküste – und den zahlreichen ethnographischen Publikationen, die es dazu gibt, oder mit der (Herkunfts-) Geschichte des oder der Sammelnden – hier: Wilhelm Gail aus Gießen – und den Motivationen zur „Translokation“, zum Ortswechsel von Kulturgut. Beiden Perspektiven soll hier nachgegangen werden.

Parallel zum Weg des Objekts und zum Weg der historischen sammelnden Person(en) verlaufen die Wege des Forschens. Auch wir als heutige, an Museen interessierte EthnologInnen bewegen uns geographisch zwischen dem Standort „fremden“ kulturellen Erbes in „unseren“ Museen und den verschiedenen Herkunftsgesellschaften der Objekte. Manchmal sind diese Wege, durch vorherige Migrationen „vorgezeichnet“. 1992 besuchte ich – ähnlich wie Wilhelm Gail im Jahr 1876 – als 22-jährige zum ersten Mal Verwandte in Nordamerika, die ich zuvor auf ihrer Europareise kennengelernt hatte. Aus dieser ersten Reise nach Seattle ergab sich ein mehrmonatiges Praktikum in einem der ältesten indigenen Museen Nordamerikas, dem *Makah Cultural and Research Center/Makah Museum* in Neah Bay/Washington. Ich lernte Künstlerinnen und Künstler kennen, die mit der Ikonographie dieser Region, der *Pazifischen Nordwest-Küste*, arbeiten und ihr Einkommen durch Verkauf ihrer künstlerischen Arbeiten an Reisenden und Sammelnde verdienen. Die regionale indigene Kunstgeschichte steht in engem Zusammenhang mit einem komplexen Kredit- und Erinnerungssystem. Im Rahmen aufwändiger Gabenfeste, in Chinook, der historischen *lingua franca* der Region *Potlatch* benannt, wurde mithilfe von künstlerischen Ausdrucksformen – zeremoniellen Maskentänzen, Liedern, geschnitzten oder verzierten teils monumentalen Skulpturen – sozialer Status erworben, ausgedrückt und von den Zuschauenden bezeugt. Beeindruckt von den (Forschungs-) Leistungen zeitgenössischer indigener KünstlerInnen, KuratorInnen und AkademikerInnen beschäftigte ich mich für meine Doktorarbeit schließlich mit indigenen Positionen im kanadischen Kunstdiskurs. Mit den Verwandten in Seattle verband mich gleichzeitig eine dauerhafte Freundschaft. Im Laufe der Jahre transkribierte und übersetzte ich zusammen mit meiner Cousine Claire Gebben ein Konvolut von mehr als

3 Wie sich ein im Kolonialismus ausgeprägter Rassismus bis hin zum Holocaust entwickeln konnte, analysiert der haitianisch-stämmige Filmmacher Raoul Peck in bislang nicht dagewesener Klarheit in seiner 2022 erschienenen Reihe von vier Filmessays „Rottet die Bestien aus“, <https://www.arte.tv/de/videos/RC-022134/rottet-die-bestien-aus/>

30 Auswandererbriefen unserer Familie (1841–1907), deren Inhalt sie als Romanstoff veröffentlichte.⁴

In unseren Begegnungen als Reisende und in den zeitgenössischen Diskursen treffen wir auf Nachfahren derjenigen, die sich von den Dingen getrennt haben oder trennen mussten, welche unsere ethnographischen Sammlungen bilden. Sie haben entweder der Abgabe ihres Besitzes zugestimmt, den Handel oft sogar aktiv gesucht, und sind auf die Anerkennung der handwerklichen und künstlerischen Leistungen ihrer Vorfahren stolz, oder aber sie machen in anderen Fällen auf die Unrechtmäßigkeit der Sammelumstände aufmerksam. Dies können durchaus die gleichen Personen sein. Der kanadische Métis Künstler Bob Boyer, damals Leiter des *Indian Fine Arts Program* der *First Nations University of Canada* in Regina, Saskatchewan sprach 2003 in seinem Vortrag an der Universität Marburg von zwei Kategorien von Museumsobjekten oder indigenen Kunstwerken: Die einen sind für den Handel oder zum Verschenken gemacht worden und sollten zirkulieren, bei anderen handelt es sich um die ästhetischen und spirituellen Schätze von Menschen, die unter wirtschaftlichem und politischem Druck abgegeben werden mussten. Diese letzteren sind in der Diskussion um Restitution.

Andy Wilson, den ich 1995 auf einer meiner Reisen an der nördlichen kanadischen Pazifikküste auf der Inselgruppe *Haida Gwaii* (vormals *Queen Charlotte Islands*) kennenlernte, hat viele Jahre lang für seine Gemeinde Skidegate Rückführungen initiiert und organisiert, bei denen die Knochen der Vorfahren, welche gegen den Willen der Familien und Gemeinde oder ohne deren Wissen in ethnologische Museen gelangt waren, nach *Haida Gwaii* zurück gebracht wurden. Die US-amerikanische Gesetzgebung des *Native American Graves Protection and Repatriation Act* (NAGPRA) von 1990 hat öffentlich geförderte US-amerikanische Museen dazu verpflichtet, unrechtmäßig entnommene menschliche Überreste (*human remains*) und Gegenstände des spirituellen Gebrauchs indigener Gruppen in ihren Beständen zu identifizieren und die Rückführungen durchzuführen.⁵ Insbesondere seit der Möglichkeit der sozialen Netzwerke, steht Wilson auch in Kontakt mit Menschen in verschiedenen Teilen der Welt und in Kanada, die die Kunst der Haida schätzen. Diese wurde seit dem 19. Jahrhundert in relativ großen Mengen von erfahrenen (und professionellen) Künstlern geschnitzt und verkauft. Eine zweite Haida Wissenschaftlerin, die ich kennenlernen durfte, Lucille Bell, folgte einer Einladung der (heutigen)

4 Claire Gebben: *The Last of the Blacksmiths*, Seattle, 2013; Claire Gebben (mit Übersetzungen von A. Weber): *How We Survive Here. Families Across Time*, Seattle, 2018.

5 Die Rückgabeforderungen von menschlichen Knochen und Kulturgut hatten vermehrt in den 1960er und 70er Jahren begonnen. 1970 wurde das UNESCO Übereinkommen über Maßnahmen zum Verbot und zur Verhütung der unzulässigen Einfuhr, Ausfuhr und Überweisung von Kulturgut erklärt. Insofern ist 1990 ein „später“ Zeitpunkt für dieses Gesetz. 1995 wurde auf internationaler Ebene als Ergänzung zu dem Übereinkommen von 1970 die UNIDROIT Konvention über gestohlene und rechtswidrig ausgeführte Kulturgüter ausgearbeitet. Darauf folgte 1998 das Washingtoner Abkommen, das in Deutschland zunächst hauptsächlich zur Provenienzforschung in Museen zu Kunstwerken aus jüdischem Besitz geführt hat.

Sektion *Indigenous and Cultural Studies* zur Jahrestagung der *Gesellschaft für Kanada-Studien* 2010, um zum Thema der Restitutionen zu sprechen. Sie war gleichzeitig mit Andy Wilson für die zweite große Gemeinde auf Haida Gwaii, Masset, für die Rückführungen der *human remains* aktiv, deren Kosten, wie sie betonte, zumeist von den Haida selbst getragen werden mussten. Aber sie erfüllte auch auf der Tagung in Deutschland eine andere Erwartung ihres Herkunftsortes und bot zeitgenössisch gefertigte Silber-Schmuckstücke zum Verkauf an, die in ähnlichem Design wie die alten Schnitzereien von den Haida Künstlern seit dem Ende des 19. Jahrhunderts angefertigt werden. Es besteht also kein Widerspruch darin, Rückgaben unrechtmäßig bewegter Objekte zu fordern und selbst Kunst herzustellen und zu verkaufen. Denn es gibt einen fundamentalen Unterschied zwischen dem Kauf künstlerisch gestalteter Werke (mit einer langen Tradition an der NW-Küste), und der Aneignung von menschlichen Überresten und Grabbeigaben aus Gräbern von Verstorbenen oder gar dem Zwang zur Aufgabe materieller Kultur. Diese Grenzen zu verstehen, ist der Auftrag der Provenienzforschung.

Doch selbst wenn Gegenstände rechtmäßig gekauft oder eingehandelt wurden, und der Handel von indigenen ProduzentInnen und BesitzerInnen gesucht wurde, haben Museen eine Aufgabe, wie sie die Geschichte der Objekte und der Menschen erzählen, deren Sichtbarkeit damit entsteht. Werden Menschen als Zeitgenossen anerkannt, die eine Zukunft haben? Oder wird in sie die Wahrnehmung eines „dem Untergang geweihten“ oder „der Vergangenheit angehörigen Volkes“ hineinprojiziert, ohne Zukunft der Lebensweise? Werden sie sogar, wie im 19. Jahrhundert üblich, auf einer evolutionistischen Skala mit der europäischen Vor- und Frühgeschichte gleichgesetzt, also in die europäische Vergangenheit hineinprojiziert, ohne Anerkennung sehr spezifischen Wissens?

Die nordamerikanische Nordwestküste, die Herkunftsregion des Modell-Pfahls im Gießener Museum, spielte in der Anfangsphase der Geschichte ethnologischer Museen in Europa und Nordamerika eine wichtige Rolle. Es ist eine Region, deren kreative Gestaltungskraft seit den Pelzhandelskontakten des späten 18. Jahrhunderts bemerkt und teilweise auch bewundert wurde, so dass Ethnologen des späten 19. Jahrhunderts ein unumkehrbares Verschwinden dieser Kreativität befürchteten.⁶ Die Nordwestküste war aber auch eine der spätesten „Kontaktregionen“ des nordamerikanischen (Siedler-) Kolonialismus, wesentlich angetrieben von mehreren Phasen des Goldrauchs in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts (Kalifornien 1848, British Columbia 1858, Alaska 1896) – unter anderem auch ein wichtiger Hintergrund der Westwärtsmigration vieler Deutscher und Deutsch-Amerikaner. In dieser Zeit entstanden aus kapitalistischen Unternehmungen enorme Reichtümer, auf deren Grundlage Mäzene Museen stifteten und bestückten. Ethnographisches Sammeln verstand man dabei nicht nur als Wettlauf mit der Zeit – bevor Dinge nicht

6 Inwieweit einem zeitgenössischen Reisenden das Ausmaß der Epidemien europäischer Krankheiten bewusst war, die am Grunde des tief einschneidenden indigenen Bevölkerungsverlusts und Kulturwandels des späten 19. Jahrhunderts lagen, ist eine Frage, der ich bei der Betrachtung der Reisebriefe von Carl Gail von 1877 nachgehen werde.

mehr produziert wurden und der alte indigene Lebensstil nicht mehr erfahren werden konnte – sondern auch in Konkurrenz mit „anderen“ Sammelnden, Institutionen und ausgesandten Expeditionen. Bemerkenswert bleibt, dass die ganze Sammel-Leidenschaft, die auf die Erforschung der „Menschheitsgeschichte“ ausgerichtet war, dabei sehr selten die zukünftigen indigenen Generationen im Blick hatte.⁷

Eine ethnologische Perspektive heute ist für mich eine Perspektive, die die Positionen der indigenen Welt als gleichwertig den Positionen der europäischen Welt betrachtet. Das hat mehrere Konsequenzen:

- Die Suche nach indigenen Positionen wird notwendig. Welche Themen bringen zeitgenössische indigene AutorInnen in den Diskurs ein, bezüglich Geschichtswahrnehmung (unter anderem der gemeinsamen Geschichte), Landraub und Aneignung aber auch bezüglich der Schönheit und Qualität von materieller Kultur und der diesbezüglichen Widersprüche im eurozentrischen Denken und Handeln, wie im Zitat von Jeanette Armstrong ausgedrückt. Exemplarisch sei ein Aufsatz der indigenen kanadischen Kuratorin Candice Hopkins im *documenta 14 Reader* (2017) genannt, der sich mit der Perspektive der Tlingit und Tagish auf den Alaska-Goldrausch von 1896–99 befasst.⁸
- Die zweite Konsequenz ist es, Gießen als ethnographisches Feld mitanzusehen und damit die Familie Gail als Akteure eines transatlantischen Migrations- und Wirtschaftsraumes wahrzunehmen, in dem gehandelte Materialien wie Tabak nicht ursprünglich europäischer Provenienz sind, und in dem kulturelles Verhalten sich im Kontext der europäischen Migrationen auf beiden Seiten des Atlantik verändert. Was war die materielle und ideelle Grundlage der Akkumulation von Vermögen und dann von naturkundlichen, ethnographischen und archäologischen Sammlungen? Wenn wir uns auf diesen Teil des Weges gesammelter Museumsobjekte begeben, verschränken sich Familiengeschichte und Kolonialgeschichte, Auswanderung und Rückwanderung, lokale und transatlantische Wirtschafts- und Kulturgeschichte. Die Quellen sind dann eher ungewöhnlich für ethnologische Forschung. Denn selten haben es die ethnologisch Forschenden mit europäischen Firmen- und Familienarchiven zu tun.

2 Das Gießener „Totempfahl“-Modell und die Tlinkit-Gruppe der Gail'schen Sammlung

Was wissen wir über den Weg des Objekts? Welche Dokumentationen und Quellen gibt es? In welchem Kontext wurde es erworben? Wie helfen uns das Objekt und sein Umfeld dabei, etwas über seine Herkunft zu erfahren?

Im Oberhessischen Museum haben sich die ersten Karteikarten der seit 1910 ausgestellten ethnographischen Sammlung erhalten. Die insgesamt ca. 2650 Karten sind nach Kontinenten sortiert. Die Kontinentgruppen Australien, Papua-Neu-

⁷ Vgl. Cole 1985: 93.

⁸ Hopkins 2017.

guinea, Südsee, China, Ostafrika, Westafrika, Polarländer, Europa und Alt-Ägypten stammen dabei fast vollständig aus der Sammlung des Bozener Lehrers Karl Wohlgemuth, deren Ankauf Wilhelm Gail Anfang 1910 für das Gießener Museum finanzierte.

Die Objekte aus Japan und Nordamerika stammen entweder aus der *Sammlung Wohlgemuth* oder der *Sammlung Geheimrat Wilhelm Gail* („Slg. Geb.rat W. Gail“). Die aus Asien aus den *Sammlungen Wohlgemuth, Wilhelm Gail* und zusätzlich *Dr. Georg Gail* („Slg. Dr. Gail“) und „Slg. A. v. Schulz“.

Aus der *Sammlung Dr. Georg Gail* stammen auch alle mittelamerikanischen Objekte (s. u.). Objekte aus Südamerika haben die verschiedensten Quellen: *Sammlung Wohlgemuth, Sammlung Fiebrig/ Chaco, Prof. Sievers*.

Von den in dieser Ordnung ursprünglich dokumentierten 137 Objekten mit der Regionalangabe „Nord-Amerika“ (ohne die Polarregion, die eine eigene Kategorie bildete), sind heute, nach den Verlusten der 1940er Jahre, noch 19 Gegenstände vorhanden bzw. eindeutig identifizierbar, darunter der mit der alten Katalognummer N.Am 65 [Nordamerika 65] aufgenommene „Totempfahl“.⁹

Katalog-No. <i>N.Am. 65</i>	Erworben durch:	Standort:
Inventar-No. <i>2213</i>	Kauf:	<i>früher</i>
	Geschenk: <i>geh. W. Gail.</i>	
	Leihgabe:	

3 18 264 Nam 52

Nord-Amerika.

Totempfahl

*187 cm hoch.
15 cm breit.*

*2 i Wappenstein mit überauswunder-
geriffen Figuren, 4. 16 Planzen Illuption*

*6 Haupt-
und 3 Nebenfiguren*

Rot, Schwarz, Grün, Bemalungreste

Thinit. Indianer.

Abb. 3: Karteikarte „Totempfahl“, Oberhessisches Museum und Gail'sche Sammlungen, Gießen, nach 1910.

9 Als neue Inventarnummer ist auf der alten Karteikarte mit Bleistift notiert: (318) 264 Nam 52.



Abb. 4: Ausstellungsansicht 2019/20 mit Totempfahl-Modell, Haida, ca. 1880, Holz, Höhe 187 cm, Breite: 15 cm, Oberbessisches Museum und Gail'sche Sammlungen, Gießen.

„Totempfahl, 187 cm hoch, 15 cm breit, d.i. Wappenfahl mit übereinander gereihten Figuren, die die Clansaga illustrieren, Tlinkit-Indianer“

(Mit Bleistift): „6 Haupt- und 3 Nebenfiguren/ Rote, Schwarze, Grüne, Bemalungsreste“

Katalognummer N.Am 65 [Nordamerika 65]

Inventarnummer 2213

Erworben durch: *Geschenk Geb(eimrat) W(ilhelm) Gail*

Standort: freistehend

(mit Bleistift) neue Inventarnummer: (318) 264 Nam 52

Der Gießener „Totempfahl“, in der Karteikarte zurecht auch als „Wappenfahl“ bezeichnet (s. u.), ist, wie bereits gesagt, eigentlich ein mit 1,87 m Höhe ungewöhnlich großes „Totempfahl“-Modell aus ursprünglich hellem Holz (vermutlich gelbe Zeder), das sehr fein geschnitzt und durch Farbauftrag gedunkelt ist. Die Schnitzerei scheint nicht dem Wetter ausgesetzt gewesen zu sein, aber die jetzt verbliebenen Farben müssen früher intensiver gewirkt haben, denn noch 1969 wurde in Beschreibungen der Ausstellung von dem „bedeutenden bunten Totempfahl der Tlingit-Indianer“ gesprochen.¹⁰ Mit Hilfe

von Vergleichsabbildungen und einer genauen Betrachtung der Ikonographie argumentiere ich später, dass das Modell, obwohl eventuell im Gebiet der Tlingit erworben, doch wahrscheinlich einem Haida Künstler des benachbarten Festlandes oder der Inselgruppe Haida Gwaii zuzuordnen ist, und ungefähr aus der Zeit um 1880 stammt. Wahrscheinlich wurde es, wie bei den damals vielfältig angefertigten Modellen üblich, zum Verkauf oder Handel geschnitzt, oder gar von einem Auftraggeber erworben. Nach Größe und Qualität müsste es gut bezahlt worden sein.¹¹

¹⁰ Das Gießener Fenster 2, Februar 1969: 22.

¹¹ Jonaitis (1988: 198) erwähnt als Preise, die die Sammler Swanton und Newcombe um 1901 in Haida Gwaii zahlten: „\$10 for a totem pole model, \$25 to \$60 a totem pole, \$.10 to \$.20 crayon drawings.“

Zusammen mit insgesamt 70 Stücken aus Nordamerika war die Schnitzerei ein Geschenk des Gießener Unternehmers und Förderers des Oberhessischen Museums, Geheimrat (Geheimer Kommerzienrat) Dr. h.c. Wilhelm Gail. Die alte Inventarnummer 2213 des „Totempfahl“-Modells auf der Karteikarte verweist auf die Inventarliste der *Gail'schen Sammlung*, deren ethnologischer Teil seit 1905 bzw. 1910 im Oberhessischen Museum ausgestellt war und die nach dem Tod von Wilhelm Gail am 25. Februar 1925 in den Besitz der Stadt Gießen übergang.¹² Nach Heß (1969) war die ursprüngliche *Gail'sche Sammlung* in einem Inventarbuch (mit Ledereinband und Goldschnitt) dokumentiert.¹³ Dieses Buch ist im Museum inventarisiert, und der Inhalt ist gesannt, doch darüber hinaus existieren keine weiteren Belege für den Kauf von Objekten oder Objektgruppen zu dieser Sammlung. Eventuell zählen solche Belege zu den Kriegsverlusten.

Bei meiner Suche im Familien- und Firmenarchiv der Familie Gail im Stadtarchiv Gießen habe ich leider bislang weder in den Büchern zu Wirtschaftsdaten der Familie und Firma, noch bei den Reisebelegen und -dokumentationen verschiedener Familienmitglieder einen konkreten Anhaltspunkt gefunden, der auf den Erwerb des Nordamerika-Konvoluts der *Gail'schen Sammlung* hinweist. Fand er in Deutschland bei einem Händler wie Heinrich Umlauff in Hamburg statt oder auf einer der drei Nordamerika-Reisen Wilhelm Gails (1876/77, 1883, 1910)? Beides erscheint möglich. Einerseits reiste Wilhelm Gail viel in Deutschland (und auch Europa) und entschied bei seinen Objekterwerbungen in engem Austausch mit den Wissenschaftlern der Gießener Universität. Andererseits wäre insbesondere die Reise von 1910 eine passende Gelegenheit für den Ankauf seiner Nordamerika-Sammlung gewesen. Mit Sicherheit bildeten die Reisen seinen Erfahrungshintergrund, vor dem er als Förderer einer ethnographischen Museumsabteilung in Gießen agierte. Deshalb möchte ich später ausführlich auf die Dokumentationen dieser Reisen eingehen. Zunächst soll aber auf der Suche nach dem möglichen Erwerbskontext die Gruppe von insgesamt 42 Objekten mit der Herkunftsbezeichnung „Tlinkit“ im Oberhessischen Museum näher betrachtet werden, die einen unmittelbaren Zusammenhang zu dem Pfahl in der Sammlung Wilhelm Gails bildet.

Die „Tlinkit-Gruppe“ im Kontext der *Gail'schen Sammlung*

Die *Gail'sche Sammlung* enthielt sehr unterschiedliche Objekte verschiedenster Herkunft, sowohl regional hessische (archäologische, historische, volkskundliche und dem Sammler zeitgenössische) Objekte, als auch ethnographische Zeugnisse anderer europäischer und außereuropäischer Kulturen. Dass die Ideen des Kulturvergleichs schon vor Wilhelm Gail in seiner Familie eine Rolle spielten, lässt eine Sammlung

12 Vermerk auf Inventarliste: „Gießen 26.II.1925, geht nach dem Tod von Wilhelm Gail am 25.II.1925 an Stadt Gießen (Museumsdirektor Kramer)“.

13 Vgl. Weimann 2008:11, mit Verweis auf Heß 1969:16 „Eine wichtige Quelle ist ... das in Leder gebundene und mit Goldschnitt versehene handschriftliche Inventar der Wilhelm Gail Stiftung, das 6766 Einzelnummern ausweist und Aufschluß darüber gibt, wie diese Privatsammlung zusammengetragen wurde“.

von Tabakpfeifen und Zubehör ahnen, die sich wahrscheinlich bereits vor seiner aktiven Sammelzeit im Familienbesitz befand. Bei den Bezeichnungen der Objekte spielen Herkunft oder zeitliche Einordnung oft eine definierende Rolle: *Kopf einer Indianerpfeife* (Inv. nr. 726), *Meerschaumpfeifen*, teils mit Silber beschlagen (Inv. nr. 740, 741, 747, 748), *Franz. kurze Tabakpfeife* (Nr. 749), *Tabakdose* (Nr. 750), *Schnupftabakdose* (Nr. 776), *Tabakpfeife aus der Empire-Zeit* (Nr. 778), *Alter Tabaksbeutel* (Nr. 864), *Wasserpfeife aus der Türkei* (Nr. 1956), *Chines. Tabakwasserpfeife* (Nr. 1986), *Chines. Opiumpfeife* (Nr. 1992), *Holländ. Dose 18. Jh* [Tabakdose] (Nr. 2012). Mit höheren Inventarnummern und Jahresangaben kommen dazu: *Pfeifenkopf mit Hessenwappen* 1864 (Nr. 4232), *Pfeifenkopf mit Teutonenwappen* 1861 (Nr. 4233), *Meerschaumpfeife Bauerntanz* 1862 (Nr. 4461) oder *Giessener Porzellanpfeifenkopf* 1840 (Nr. 6572).

Diese Gruppe könnte bereits vor 1905 ausgestellt gewesen sein. In einem undatierten ersten *Museumsführer durch die Sammlungen* wird für Saal 1 erwähnt ein „*Pfeifenschrank. Eine große Auswahl von zum Teil kostbaren Tabakpfeifen, Feuerzeugen und ähnlichen Gegenständen*“.¹⁴

Nach dem Ankauf der ethnologischen *Sammlung Wohlgemuth* im Frühjahr 1910 ist es Wilhelm Gail und seinen Beratern im Zuge des geplanten Ausstellungsaufbaus möglicherweise aufgefallen, dass die Nordamerika-Gruppe der *Sammlung Wohlgemuth* überwiegend aus steinernen Pfeilspitzen aus Ohio bestand. Pfeilspitzen wurden oft von den europäischen Siedlern gefunden, die Land neu urbar machten und für die Landwirtschaft vorbereiteten. An bestimmten, für Jagd oder Fischfang besonders günstigen Stellen fanden sich diese Spuren indigenen Lebens auch oft gehäuft. Da es darüber hinaus aber nur wenige größere Objekte gab, könnte Wilhelm Gail in diesem Jahr 1910 bewusst nach Ergänzungen des Nordamerika-Bereichs gesucht haben, um den Ankauf dann selbst zu übernehmen. Seinem Sohn Georg gab er offensichtlich einen expliziten Sammelauftrag mit auf die Reise nach Mexiko und auf die weiteren Stationen seiner Weltreise in Asien.¹⁵

Wilhelm Gails Nordamerika-Gruppe mit insgesamt 70 Objekten bestand aus einer gewissen Anzahl für die verschiedenen Kulturareale als typisch betrachteter repräsentativer Objekte wie Sattel, Pferdedecke, mit Perlen bestickte Ledertaschen, Mokassins, Pfeile und Bogen, Pfeifen und zwei Tomahawks „mit Skalp“ für die Plains-Kulturen, Keramiken und einem „heiligen Korb“ für den Südwesten (New Mexico, Arizona), Harpunenspitzen für die Polarregion, und – für unsere Betrachtung zentral – einer relativ großen Tlingit-Gruppe für die Nordwestküste. Diese mit der Herkunft „Tlinkit“ bezeichneten Objekte sprechen dafür, dass der Ankauf in oder aus den Vereinigten Staaten stattfand und nicht in Kanada (British Columbia), da das Gebiet der Tlingit sich im südlichsten Küstenstreifen Alaskas befindet, das die USA von Russland 1867 „abgekauft“ hatten.

14 Firmen- und Familienarchiv Gail Nr. 483; *Museumsführer durch die Sammlungen*, Von Münchow'sche Hof- und Universitätsdruckerei, O. Kindt, Gießen, o. Jg., S. 16.

15 Vgl. Oberhessisches Museum (Hg.) 2019: 16–19.



Abb. 5: Chilkat-Decke, Ethnologisches Museum Berlin „Handgewebte Decke vom Tlinkitstamme Tschilkat (...) Breite 180 cm, Höhe mit Fransen 126 cm. Sammler: Paul Schulze.“ SW-Fotografie, abgebildet und beschrieben in: Adam 1923, 39, Fig. 3.

Mit der Herkunftsangabe *NW-Küste* und/oder *Tlinkit* enthielt die *Gail'sche Sammlung* insgesamt 42 Objekte (siehe Liste im Anhang), davon 40 mit der Angabe „Geschenk: Geb. W. Gail“ und zwei Körbe mit der Angabe „Geschenk: Frau Geb. Gail“ [Frau Geheimrat Gail]. Dabei bleibt unbekannt, ob seine erste Ehefrau, Minna, geb. Mahla, oder seine zweite Ehefrau, Antonie (Toni), geb. Knorr gemeint ist.

Von dieser Gruppe sind heute noch 7 Artefakte vorhanden bzw. sicher identifiziert, darunter das *Totempfahl-Modell* (Inv. Nr. 2213), ein *Steinhammer* (Nr. 2132), ein *Bast-Schaber aus einem Stück Schiefer* (Nr. 2149), ein *Pfeifenstil aus Holz mit drei Ringen aus Wildschafhorn* (Nr. 2151), ein *Bastklopper aus Walrossknochen* (Nr. 2217) und ein mit Schnitzereien verzierter *Löffel aus Wildschafhorn* [eigentlich Horn der Bergziege] (Nr. 2222). Von diesen sind insbesondere das Totempfahl-Modell und der mit Schnitzereien verzierte ca. 30 cm große gebogene Horn-Löffel durch ihr Alter selten, dazu von ausgesprochen guter Qualität und entsprechend wertvoll.

Auf der Suche nach Vergleichsabbildungen zur alten Inventarliste dieser Gruppe fallen unter den Objekten mehrere Zusammenhänge auf:

Bei den zwei Körben, die Frau Gail gehörten, handelte es sich um künstlerische Arbeiten der Frauen: ein *Korb aus Zederzweigen* [oder Zedernrinde/-rindenbast, Anm.

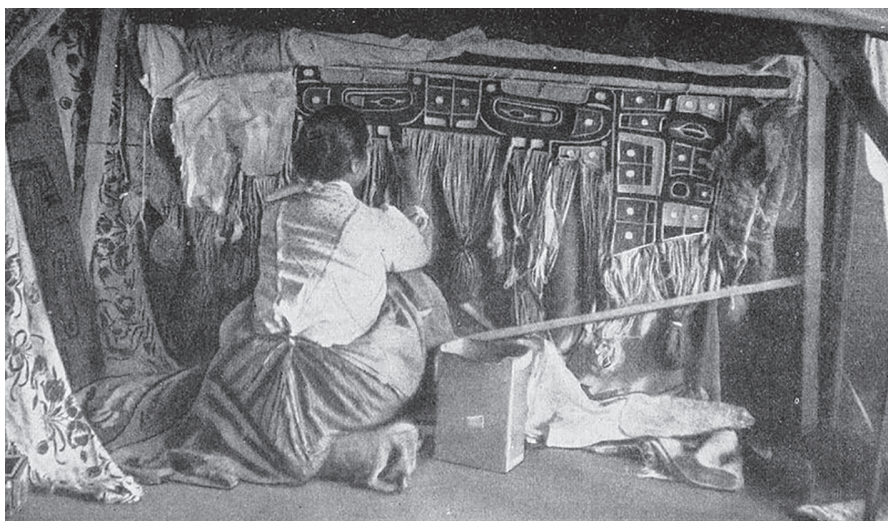


Abb. 6: Herstellung einer Chilkat-Decke, Fotografie aus dem Buch von Samuel Hall Young, „Alaska Days with John Muir“ (1915), Public Domain.

d. Verf.], „mit einigen bunten Streifen, 40/ 26 cm“ und ein (Korb) Teller aus dem gleichen Material „geflochten, herzförmig, flach, 43/ 37 cm (Muster dunkelrot, 11 schräge Striche)“. Auf beiden dazugehörigen Karteikarten findet sich eine Zeichnung. Die Flechtarbeiten waren ästhetisch anziehend und schon allein durch ihre Größe museal. Von indigenen Frauen gefertigte Korbflechtereien der Westküste, und zwar von Kalifornien bis Alaska, waren ab dem späten 19. Jahrhundert wegen ihrer Kunstfertigkeit und Muster beliebte Produkte auf dem nordamerikanischen (Touristen-)Markt, insbesondere nach dem Bau der transamerikanischen Eisenbahnen (1869 und 1883).¹⁶ Sie wurden vor allem von US-amerikanischen Frauen gekauft und geschätzt. Zu den beiden Körben der Sammlung passt eine Gruppe von Zedernbast-Verarbeitungswerkzeugen der Tlingit Frauen: ein *Bastklopfer*, zwei *Bastmesser*, mehrere (*Bast*)-*Scharber*, ein „Holzkasten, 15,5/ 9 / 9 cm, wird bei der Verarbeitung des Cederbastes gebraucht“ und ein *Spindelstein*.

Darüber hinaus gab es aber auch noch drei weitere größere Flechtarbeiten: zwei geflochtene und zum Teil mit Ornamenten verzierte Hüte (Inv. Nr. 2225 und 2226) „aus Bast geflochten, ca. 20 cm hoch“ einer davon mit „Augenornamente, schwarz und rot“ und eine „Tilkat“ (Chilkat) Tanzdecke (Nr. 2127). (Vergleichsabbildung 5)

Diese Decken wurden in mehrmonatiger Arbeit von einzelnen Frauen der nördlichen Chilkat-Tlingit aus Bergziegenwolle und Zedernbast mit komplexen Mustern gewebt (Abbildung 6) und sind heute sehr wertvoll, da es nur noch wenige dieser

¹⁶ Dieser Handel im dadurch neu „erschlossenen“ Südwesten und Westen knüpfte an das touristische Interesse an Kunsthandwerk indigener Frauen im Osten des Kontinents an.

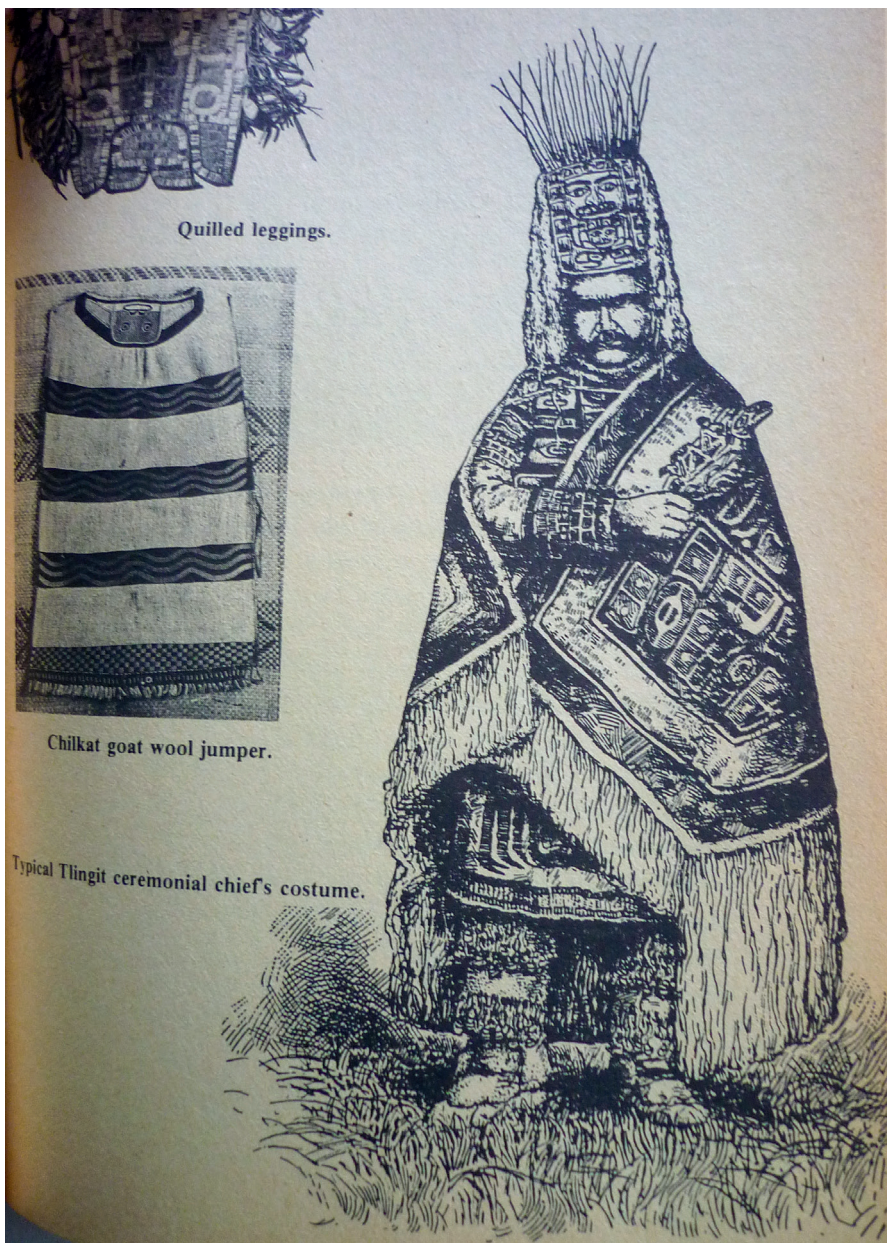


Abb. 7: Zeichnung „Typical Tlingit ceremonial chief's costume“ in Kaiper:
Tlingit. Their Art Culture and Legends, 1978.

Museale Figurengruppen waren gegen Ende des 19. Jh in den entstehenden ethnographischen Museen sehr beliebt und inspiriert von den Kolonial- und Weltausstellungen, in denen viele Menschen aus anderen Erdteilen vermeintlich kulturtypische Szenen darstellten. Gegenüber diesen seltenen und zeitlich begrenzten Gelegenheiten stellten sie eine weniger aufwändige und dauerhafte Alternative der „Zur-Schau-Stellung“ dar.¹⁹ Zudem gingen bei Weltausstellungen gezeigte materielle Kulturzeugnisse oft in den Besitz lokaler Museen über oder bildeten sogar den Anlass zu ihrer Gründung, wie z. B. das *Field Museum* in Chicago nach der *World Columbian Exposition* 1893. Ethnologische Figurengruppen waren im Sinne des entstehenden kulturelrelativistischen Ansatzes zu einem komplexeren Vergleich mit anderen Regionen gedacht, von denen ebenfalls „typische“ Objekte erworben und in Szenen aufgebaut wurden. Es ist wahrscheinlich, dass Wilhelm Gail entweder in anderen deutschen ethnologischen Museen oder auf seiner Nordamerika-Reise von 1910 Museumsvittrinen in diesem Stil sah. Auf einer Fotografie der Ausstellung im Berliner Völkerkundemuseum von 1926 sieht man im Kontext der ausgestellten Nordwestküsten-Sammlung von Adrian Jacobsen (s. u.) eine Vitrine mit einer männlichen Ausstellungsfigur, die eine Chilkat-Decke, Stirnmaske und einen geschnitzten Stab trägt.²⁰ Aus dem *American Museum of Natural History* in New York existiert eine Ausstellungs-Fotografie der *North Pacific Hall* um 1904, auf der die Figurengruppe „*Uses of Cedar*“ [Verwendung der Zeder] zu sehen ist. Zwei weibliche Figuren sind bei Flechtarbeiten mit Zedernbast dargestellt und ein Mann beim Schnitzen des Holzes der Zeder. Werkzeuge und fertige Werke umgeben die Gruppe.²¹ Abbildung 9 zeigt eine Vitrine des *Museum of Natural History* von 1959, in der eine Frauenfigur beim Herstellen einer Chilkat-Decke dargestellt ist.²²

Auch wenn nichts darauf hinweist, dass in Gießen eine Figurengruppe umgesetzt wurde,²³ ist es denkbar, dass die Kombination der Objekte für solch eine Möglichkeit zusammengestellt war. In diesem Fall hätte man als dritte Figur einen schnitzenden Mann ausstatten können, zu dem das „Totempfahl-Modell“ als zentrales Objekt passt, sowie die Schnitzwerkzeuge *Steinhammer* (Inv. Nr. 2132), *Steinhammer (Stößel) aus grünem Stein*, 17/ 10 cm (Nr. 2133) Skizze, *Stemmeisen zum Ausböhlen der Kanoes* (Nr. 2134), Beil mit Eisenklinge, 42 cm lang (Schnitzbeil) (Nr. 2218) Zeichnung, sowie die Schnitzobjekte *Löffel aus Wildschafhorn, geschnitzt* (Nr. 2139–2142),

Rabe beim Raub d. Feuers, Bauchseite mit plast. Darst. e. Menschl. Gesichts mit heraushängender Zunge beschnitzt; Unterseite abnehmbar, Innenraum bohrt“ (Karteikarte Oberhessisches Museum).

19 In der zeitgenössischen Ethnologie werden (realistische) Figurengruppen und Dioramen wegen der Stereotypisierung und „Ausstellung“ von Menschen eher kritisch gesehen. Es gibt aber auch kreative Ansätze, mit dieser Form umzugehen, z. B. kooperativ kuratierte Szenen, in denen Figuren beim Näheretreten miteinander sprechen und durch das Gesagte euro-zentrische Wahrnehmungen brechen (Royal Saskatchewan Museum, Regina / Kanada).

20 Abbildung in Cole 1985: 66.

21 Vgl. Figure 52 in Jonaitis 1988: 152.

22 „*Native Peoples of the Americas*“ exhibition in Hall 9, Museum of Natural History, New York.

23 Außer dem Standort des „Totempfahls“, auf der Karteikarte mit „freistehend“ angegeben, war der Standort aller anderen Objekte der „Tlinkit-Gruppe“ in Schrank 8 c.

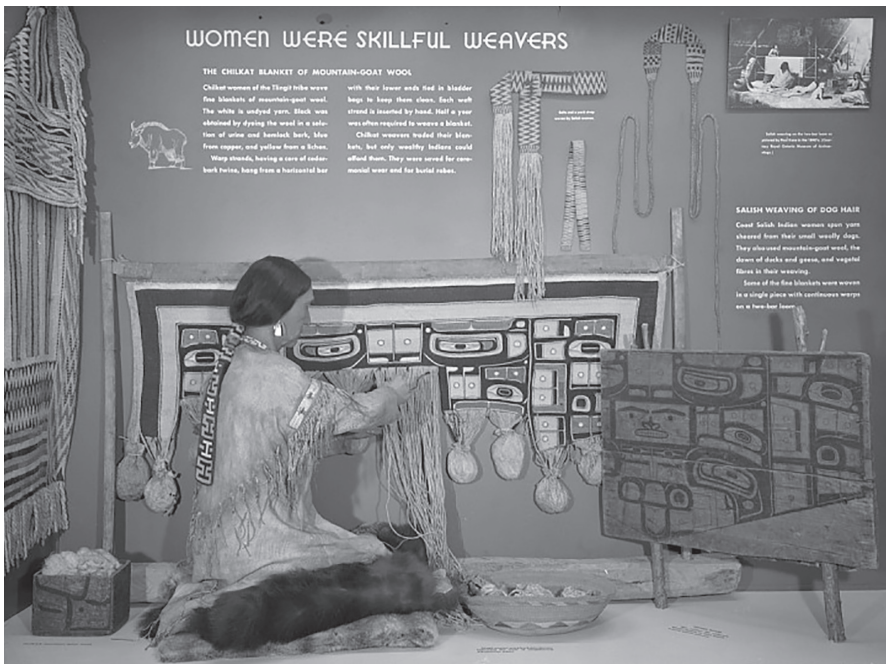


Abb. 9: Ausstellungsvitrine „Women were Skillful Weavers“, Museum of Natural History, New York, „Native Peoples of the Americas“ exhibition in Hall 9, Foto: Jack Scott, 1959, Smithsonian Institution Archives.

Holzschüssel, flach, mit geschnitztem Rand, 37/23 cm (Nr. 2143) Zeichnung, geschnitztes Gewebstück, 17/ 2,5 cm (schwarz, Bergziegenborn) (Nr. 2146), Amulett, geschnitzter Tierkopf aus Knochen (Nr. 2147), und Rassel, flach kugelförmig, geschnitzt (Nr. 2216).

Zu einer vierten Figur wären dann möglicherweise vier Objekte zum Fischfang und zur Jagd zugewiesen gewesen, die auf wichtige Ressourcen der Küste hinweisen: eine Heilbutten-Angel, 28 cm lang, Strick ..., Holz, Eisen, Schnur (Nr. 2156), ein Bogen, 121 cm, Sehne fehlt (Nr. 2159), die Spitze eines Otterspeers aus Messing mit 5 großen einseitigen Widerhaken, 12 cm lang (Nr. 2163), und Pulvermasse [Pulvermaße] aus Horn geschnitzt an Lederschnur (Nr. 2131). Außerdem gehörten zur Sammlung Wilhelm Gail zwei Harpunenspitzen, Eskimo, Smithsund [Alaska] (Inv. Nr. 2257, 2258), die in die Auflistung der NW-Küsten-Inventarnummern eingereiht waren.

Die Tlingit-Gruppe für das Gießener Museum war also so zusammengestellt, dass durch exemplarische Gegenstände verschiedene Lebens- und Wirtschaftsbereiche der Region dargestellt werden konnten, was im Sinn der zeitgenössischen nord-amerikanischen Ethnologie zu einem gleichberechtigten Vergleich verschiedener Regionen einlud (Kulturrelativismus). Obwohl wahrscheinlich nie als Figurengruppe realisiert, bedeutet es dennoch, dass die ethnologische Sammlung nicht nach dem

„alten“ Modell der Evolutionstheorien in der Ethnologie des 19. Jahrhunderts angelegt war, wo in Reihen von ähnlichen Objekten hierarchische Entwicklungen von vermeintlich „niedrigeren“ zu vermeintlich „höheren“ Kulturstufen konstruiert wurden.

3 Das Gießener Totempfahl-Modell im Kontext ethnologischer Sammlungsaktivitäten an der nordamerikanischen NW-Küste

Geschnitzte „Totempfahl“-Modelle und sogar die originalen monumentalen Skulpturen der amerikanischen NW-Küste sind relativ häufig in europäischen und euro-amerikanischen ethnologischen Sammlungen zu finden. Die Gründe dafür sind vielfältig. Die Nordwestküste Nordamerikas ist in der Geschichte der Ethnologie eine der inspirierendsten Regionen der Welt. Das von der frühen nordamerikanischen Ethnologie so definierte *Kulturareal* reicht von der Mündung des Columbia River in Oregon im Süden über ca. 1600 km bis nach Südalaska im Norden. Die materielle und immaterielle Kultur der Region hat viele Forschende fasziniert, unter anderem den 1858 in Deutschland geborenen Begründer der nordamerikanischen Kulturanthropologie, Franz Boas. Ebenso anregend war das „*Land of the Totem Poles*“ für die populäre Imagination des späten 19. Jahrhunderts in der Einwanderungsgesellschaft der USA. Im Gebiet des gemäßigten Regenwaldes entlang der Pazifikküste siedeln durch den Reichtum an Meeresressourcen seit Jahrtausenden sesshafte



Abb. 10: Die Haida Siedlung Skidegate, 1878 (Foto: George M. Dawson)

indigene Fischergesellschaften. In ihren Siedlungen reihten sie große hölzerne Langhäuser auf dem schmalen Streifen zwischen Meer und Küstenwald aneinander.

Nach den ersten Kontakten im Pelzhandel mit europäischen Schiffen, der Metallwerkzeuge in die Region brachte, prägten zwischen 1800 und 1885 vor allem im nördlichen Teil der Küste monumentale geschnitzte Säulen vor den Häusern das Bild der Siedlungen. Abbildung 10 zeigt eine Ansicht der Haida Siedlung Skidegate im Jahr 1878, ein Jahr nachdem Carl und Wilhelm Gail den südlichen Teil der Region auf ihrer Reise 1876/77 kurz besucht hatten. Dass die aus dem weichen Holz der Rot-Zeder geschnitzten Säulen, die in der frühen Literatur auch oft als solche bezeichnet wurden (Englisch: *columns*) später hauptsächlich als Totempfähle bezeichnet wurden, hängt mit der Übertragung eines Konzepts aus dem Gebiet der Großen Seen im amerikanischen Osten zusammen. *Doodem* bezeichnet dort den jeweiligen Clan oder das Clansymbol aus einer begrenzten Anzahl von Tieren. An der NW-Küste sind die dargestellten Figuren mythologische Wesen, denen die Begründer der Familienverbände (*lineages* oder Clans) – oft in einer mythischen Vorzeit – begegneten und deren Kraft oder Unterstützung sie in Form einer Geschichte und einer Art „Wappen“ (Englisch: *crest*) ausdrücken. Die Notiz auf der Gießener Karteikarte nimmt diese Korrektur auf: „*Wappenfahl mit übereinander gereihten Figuren, die die Clansaga illustrieren*“. Mit dem Klischee des Marterpfahls haben diese Skulpturen nichts zu tun, diese Assoziation entstand erst in der US-amerikanischen Populärkultur des 20. Jahrhunderts.



Abb. 11: „Viereckige hölzerne Eßschüssel der Haida [...] Länge ca. 30 cm. Sammler Jacobsen.“ *Ethnologisches Museum Berlin*. SW-Fotografie, abgebildet und beschrieben in: Adam 1923, 42, Fig. 40 (Berlin Mus. IV. A. 2342).

Die Funktionen der geschnitzten Pfähle konnten verschiedene sein: Einerseits sagen die Figurenfolgen etwas über die Clan- oder Familienzugehörigkeiten des jeweiligen Hauses aus, dienen also zur Orientierung und zur Beeindruckung derjenigen, die sich einer Siedlung von der Meerseite her nähern. Sie dokumentieren immer wichtige soziale Ereignisse, indem sie an das Gabenfest (Potlatch) zum Anlaß ihrer Aufrichtung erinnern, eine Namensgebung, Familienverbindung (Hochzeit) oder die Erinnerungsfeier an Verstorbene. So demonstrieren sie das Fortleben der Familien und Namen. Manchmal dienten sie auch als Grablegen, dann war im oberen Bereich eine nach vorne verkleidete Kiste als Sarg angebracht (siehe Abb.). Die geschnitzten Motive verweisen nicht nur auf mythologische Erzählungen, sondern sie symbolisieren auch spirituelle, wirtschaftliche und politische Rechte von Familien, die der Nutzung von Ressourcen, Orten und dem sozialen Prestige zugrunde liegen.

Auch viele Ritual- und Alltagsgegenstände wie Festschüsseln, Löffel, Kisten, Körbe, Waffen oder Kanus waren an der Nordwest-Küste mit Ornamenten und Motiven versehen. Oft waren die Gegenstände vollständig mit Formlinien und sich aus abstrakten Formen zusammensetzenden Tierdarstellungen bedeckt (Abbildung 11). Insbesondere an der nördlichen Küste waren künstlerische Gestaltung und Verzierungen von Gegenständen so ausgeprägt, dass Europäer seit den ersten Kontakten davon berichteten und sich beeindruckt zeigten. Adrian Jacobsen bezeichnete Haida, Bella Bella, Tsimshian und Tlingit als regelrechte Künstler-Nationen. Der Bericht des Franzosen Etienne Marchand über seinen Besuch einer Haida-Siedlung um 1790, in dem er sein Erstaunen über das Ausmaß an Malerei und Skulptur in einer Gesellschaft von Jägern ausdrückte, beeinflusste wesentlich die Diskussion um den „demokratischen“ Charakter abstrakter Kunst der US-amerikanischen Nachkriegszeit.

Das größte Interesse hatten europäische Schiffsbesatzungen jedoch zunächst am Pelzreichtum der Region. Ab dem späten 18. Jahrhundert folgten europäische Schiffe dem Vorbild russischer Pelzhändler, die große Gewinne durch den Verkauf der hier eingehandelten hochwertigen Seeotter-Pelze nach China machten. Bis ca. 1830 war diese Ressource jedoch weitgehend ausgebeutet. Ende der 1850er Jahre wurde am Fraser River Canyon (nahe des heutigen Vancouver) Gold gefunden. Victoria an der Südküste von Vancouver Island, zuvor Pelzhandelsstützpunkt der *Hudson's Bay Company* füllte sich mit aus Kalifornien kommenden Goldsuchern. 1862 brachte eines der von Süden kommenden Schiffe die Blattern/ Pocken (*small pox*) mit, die sich zur verheerendsten Epidemie der NW-Küste ausweiteten. Die Einwohner von Victoria zwangen die in der Nähe der Stadt campierenden Tausenden von Indigenen, die jährlich von der nördlichen Küste zum Handeln nach Victoria kamen, die Region zu verlassen. Die so zur Rückreise Gezwungenen verbreiteten die Epidemie in allen indigenen Siedlungen von Vancouver Island bis hinauf nach Alaska.²⁴ Die Todeszahlen waren hoch, denn es gab fast keine Immunität gegenüber bestimmten europäischen Krankheiten, man geht heute von 50% der indigenen Bevölkerung an der gesamten Küste aus, in manchen Dörfern waren es 80%, die an den Pocken starben. In anderen

24 Vgl. Lange 2003.

Dörfern überlebte eine Mehrheit mit Hilfe der Impfungen, die einige wenige Ärzte und Missionare geben konnten. Die Überlebenden verließen in den folgenden Jahren etliche Siedlungen und konzentrierten sich in wenigen Dörfern. Missionare wurden wegen ihrer Hilfe im Umgang mit den europäischen Krankheiten eingeladen, aber diese Hilfe hatte ihren Preis. Viele kulturelle Aktivitäten wurden im Zuge der Mission nicht mehr geduldet. Zwar gab es zunächst ein kurzes Wiederaufblühen des indigenen *Potlatch* und der damit zusammenhängenden künstlerischen Produktion, auch von „Totempfählen“. Denn nach den vielen Todesfällen mussten die Privilegien, d. h. die in künstlerischen Formen ausgedrückten Jagd-, Fisch- und Sammelrechte der Familien rituell weitergegeben werden. Doch aus Sicht der ins Land einströmenden Europäer schien die indigene Kultur zu „verschwinden“ und war im Landaneignungs- und Kolonialisierungsprozess der folgenden Jahrzehnte zunehmenden und schweren Restriktionen ausgesetzt. Zwischen 1884 und 1951 galt im zu Kanada gehörenden British Columbia der *Potlatch Ban*, ein in der Indianergesetzgebung (*Indian Act*) festgelegtes Verbot der Zeremonien und damit der ökonomischen Strukturen.

Unter diesen Bedingungen begannen die Sammelaktivitäten ethnographischer Institutionen der amerikanischen Ostküste, die zeitweise als regelrechter Wettbewerb wahrgenommen wurden, in dem sich verschiedene Ostküsten-Museen in den USA, einige europäische Museen und letztlich wenige Museen in Kanada gegenseitig beobachteten und miteinander um die Erlangung der „besten Sammlungsstücke“ konkurrierten.

Auch die drei großen Weltausstellungen dieser Zeit in den USA (Philadelphia 1876, Chicago 1883, St. Louis 1904) spielten bei dieser Entwicklung eine wichtige Rolle. Den Anfang machte eine Sammlung, die für die *Centennial Exhibition* in Philadelphia 1876 angelegt wurde und danach an die *Smithsonian Institution* in Washington ging. Eines der Hauptwerke dieser Sammlung war ein 1875 bei einem Kaigani-Haida Künstler in Ka'saan in Auftrag gegebener beeindruckender Pfahl, der im Hauptausstellungsgebäude zu sehen war.²⁵ Ob Karl und Wilhelm Gail 1876 gleich zu Beginn ihrer Reise Philadelphia besuchten, bevor die Weltausstellung im November 1876 ihre Tore schloss, ist nicht sicher, sehr wahrscheinlich war sie Gesprächsthema auf ihrer Reise. Mit dieser Weltausstellung ist die Erfolgsgeschichte der Modell-Totempfähle verbunden: Modelle der monumentalen Schnitzereien wurden in der Folge der in Philadelphia erzeugten Aufmerksamkeit vermehrt nachgefragt, und entwickelten sich an der Nordwestküste nach dem sprunghaften Anwachsen der euro-amerikanischen und -kanadischen Siedler nach den Goldfunden der 1850er bis 1880er Jahre zu einem wichtigen Souvenir-Artikel. Da Missionare die Zeremonien verboten, mit denen das Aufstellen der Originalsäulen verbunden war, wurden nach den 1880er Jahren nur noch wenige neue Monumental-Skulpturen geschnitzt. Die Herstellung von Modell-Totempfählen, welche die Missionare als wirtschaftliche Einnahme-Quelle dagegen unterstützten, entwickelte sich zu einer schmalen Erinnerungsbrücke.

25 Cole 1985: 29/ 30.



Abb. 12: Modell-Totempfahl aus Argillit, Motiv: Bär, Mann und Rabe, gesammelt 1883 von James G. Swan in Skidegate, Queen Charlotte Islands (Haida Gwaii), Smithsonian Institution, Washington, D.C.

Holz war das üblichste Material für diese zumeist zwischen 20 und 40 cm hohen Modelle, in Haida Gwaii schnitzte man darüber hinaus in Argillit, einem weichen schwarzen Tonschiefer (Abbildung 12), aus dem bereits seit dem frühen 19. Jahrhundert aufwändig ornamentierte Pfeifen für den Handel mit Seeleuten geschnitzt worden waren. Aber auch größere Modelle wurden angefertigt, oft auf Bestellung von Museen oder im Kontext der Weltausstellungen. In Chicago 1893 war eine Nachbildung des Haida Dorfes Skidegate mit bis zu 1 m großen Haus- und Pfahl-Modellen zu sehen (jetzt im *Field Museum*, Chicago).²⁶ In die kanadische Kunstgeschichte ging als bekanntester früher Haida Schnitzer der *hereditary chief* Charles Edenshaw (ca. 1839 – 1920) ein. Ein Modellhaus mit ca. 90 cm hohem Pfahl, das er 1901 an den Ethnologen John R. Swanton für die Sammlung des American Museum of Natural History (New York) verkaufte, war 1923 in einer der ersten Publikationen in Deutschland veröffentlicht, die den Nordwestküsten-Stil als Kunst würdigte, Leonhard Adam's in der *Orbis Pictus*-Reihe erschienenenes Buch „*Nordwest-amerikanische Indianerkunst*“.²⁷

Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts (nach dem Ende des *Potlatch Ban* 1951) führten Museumsinitiativen der kanadischen Westküste zu umfangreichen Restaurierungsaktionen alter und der erneuten Herstellung neuer großer „Totempfähle“ durch zeitgenössische indigene KünstlerInnen.

Der kanadische Historiker Douglas Cole beschrieb 1985 in seinem Buch „*Captured Heritage. The Scramble for Northwest Coast Artifacts*“ [Erbeutetes Erbe. Das Gedrängel/ die Rauferei um die Kunstgegenstände der Nordwestküste] die komplexen historischen Prozesse und Konkurrenzbeziehungen zwischen den

26 Vgl. Drew/ Wilson 1980: 95.

27 Vgl. Adam 1923: 39 und Abb. 10; s. auch Jonaitis 1988: 204/205 und Pl. 88.

aufstrebenden Museen in Europa und an der nordamerikanischen Ostküste, die zwischen 1875 und 1929 bewirkten, dass von der Nordwest-Küste „eine unermessliche Menge an Material, sowohl aus säkularen als auch aus spirituellen Zusammenhängen – von Spinnwirteln bis zu ‚Seelenfängern‘ – die Hände ihrer indigenen Erschaffer und Nutzer verließ in Richtung der privaten und öffentlichen Sammlungen der europäischen Welt.“²⁸ Er wertete dabei die Sammlungsunterlagen von 26 teils bedeutenden Museen aus. Eine Rhetorik der Eile und der letzten Chance begleitete diesen Sammelprozess. Die „vorrückende Zivilisation“ bedrohte nicht nur die materielle (und immaterielle) indigene Kultur, sondern das Leben der Menschen selbst. ‚Was gesammelt und beschrieben werden kann, muss sofort geschehen‘ – war ein berühmt gewordener Ausspruch des ersten Berliner Museumsleiters Adolf Bastian aus dem Jahr 1880.²⁹ Sonst schien, aus Sicht der sich formierenden Ethnologie, die Möglichkeit verstrichen, indigene Welten als funktionierende Gesellschaften zu sehen, zu beschreiben und vor allem durch Sammlungen ihrer materiellen Kultur zu dokumentieren. Völkerkunde/ Ethnologie formierte sich unter Bastian als Wissenschaft von den schriftlosen Völkern, und ethnographische Sammlungen waren die „Dokumente“ dieser neuen Wissenschaft.³⁰ Das Ziel bestand in einer vergleichenden Erforschung von Kulturen und einem Beitrag zu den im 19. Jahrhundert viel diskutierten Fragen an die Menschheitsgeschichte insgesamt. Die Nordwestküste galt in Bastians Augen aus zwei Gründen als eine der wichtigsten Regionen für Sammelaktivitäten. Er hatte auf seiner Rückreise von Polynesien 1880 in Portland/Oregon die fast vollständige „Zerstörung“ der indigenen Kulturen entlang des Columbia River wahrgenommen und von den noch intakteren kulturellen Kontexten der nördlicheren indigenen Gruppen an der nordamerikanischen Pazifikküste gehört.³¹ Damit teilte er die Wahrnehmung, die Carl Gail in den Briefen von 1877 beschrieb (s. u.). Außerdem nahm Bastian die nördliche pazifische Küstenregion in Übereinstimmung mit US-amerikanischen Kollegen als menschheitsgeschichtlich relevanten Treffpunkt des amerikanischen und des asiatischen Kontinents wahr.³² Er sendete 1881–83 den norwegischen Kapitän *Johan Adrian Jacobsen* auf eine für den gerade neu entstehenden Bau des Berliner Völkerkundemuseum äußerst ertragreiche Sammelreise an die Nordwestküste. Die Sammlung enthielt knapp 2.400 Objekte, darunter viele Kunstwerke der Tlingit und Haida. Gleichzeitig und durchaus von Berlin aus als Konkurrenz gefürchtet, reisten die Brüder Aurel und Arthur Krause im Auftrag der *Bremer Geographischen Gesellschaft* 1881/82 in der Region und überwinterten unter anderem als Gäste des Handelstützpunktes der *Northwest Trading Company* im Gebiet der Chilkat-Tlingit.³³ Dass diese Reisen Wilhelm Gail (und seinen Beratern) bekannt

28 Cole 1985: 286; Übersetzung der Autorin.

29 Bastian „Sechste Sitzung“, Correspondenz-Batt der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1880: 109; zitiert bei Cole 1985: 287.

30 Vgl. Cole 1985: 57.

31 Vgl. Cole 1985: 58.

32 Cole 1985: 58.

33 Vgl. Krause, Aurel und Artur 1984 [Reisetagebücher und Briefe 1881/ 82].

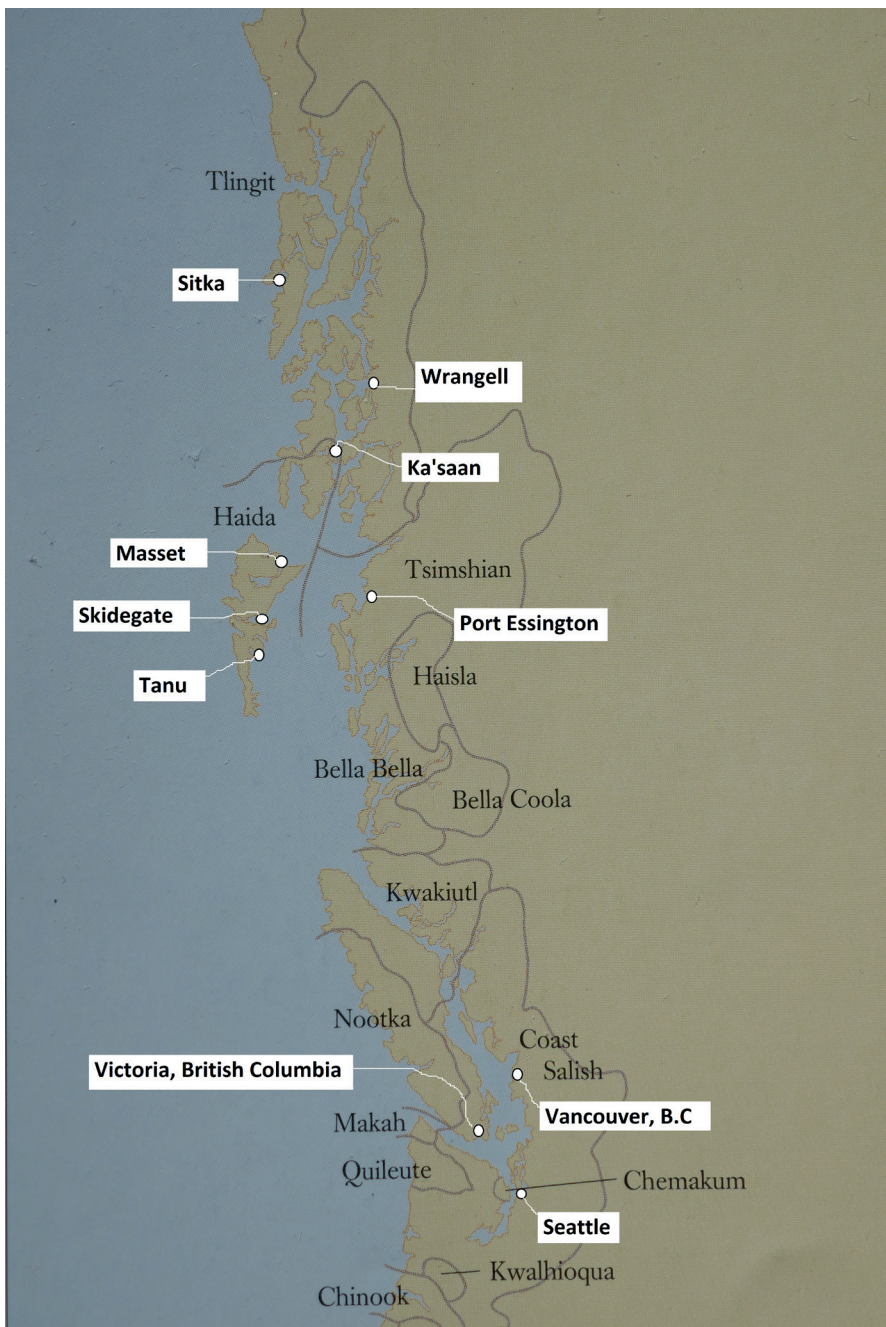


Abb. 13: Nordwestküste Nordamerika

waren, ist wahrscheinlich, und man kann vermuten, dass die Wahl der „Tlinkit“-Gruppe als größter und damit repräsentativster Objektgruppe des Gießener Nordamerika-Ankaufs davon beeinflusst war. Peter Bolz, der frühere Kustos der Nordamerika-Abteilung des Berliner Ethnologischen Museums, kommentierte mit Bezug auf meine Anfrage die Sammlungsumstände des späten 19. Jahrhunderts:

„Was den Gießener Totempfahl betrifft, so erinnert er mich an einen Modellpfahl, den Adrian Jacobsen nach Berlin gebracht hat. [...] Wie aus seinem Tagebuch von 1884 hervorgeht, traf er am 14. September 1881 in Port Essington ein, einer indianischen Gemeinde im Gebiet der Tsimshian, auf dem Festland gegenüber von Haida Gwaii. Dort kaufte er im Laden des Händlers Cunningham viele alte Stücke ein: Tanzmasken, Steinäxte, silberne Armbänder, Chilkat-Decken und geschnitzte Modell-Totempfähle von ca. 150 cm Höhe. Das heißt, schon zu dieser Zeit war bereits ein reger Handel mit alten, aber auch speziell für „Liebhaber“ hergestellten Modell-Pfählen im Gange. Dabei haben sich auch die Stile gemischt, so dass man Haida, Tlingit oder Tsimshian nur auseinander halten kann, wenn man eine genaue Herkunftsangabe hat bzw. den Namen des Schnitzers kennt.

Adrians Bruder Fillip Jacobsen hat sich im Gebiet der Bella Coola niedergelassen und von dort aus einen schwunghaften Handel mit Ethnographica betrieben. Auch bei der Weltausstellung in Chicago waren die Brüder Jacobsen zugegen und haben Stücke von der Nordwestküste zum Kauf angeboten.

Chicago wäre also eine mögliche und logisch klingende Quelle für den Gießener Pfahl. Schade, dass es nicht mehr Unterlagen darüber gibt, denn das ist ein sehr schönes und sorgfältig geschnitztes Stück.“

Die Qualität des Gießener Modell-Pfahls bemerkte auch Bill McLennan, ehemals Kurator am UBC Museum of Anthropology in Vancouver in unserer Korrespondenz:

„The pole has no weathering and is of a small scale so I think it was made for the early collectors market. It could be a little older than 1880 but does look like it was stained darker to give it some age. What ever the case it is a very nice carving.“

4 Ikonographie

Von der indigenen Nordwestküste existieren zahlreiche Publikationen und Kataloge mit historischen Fotografien alter Siedlungen, Zeichnungen und Studiofotografien der in die Museen gelangten Objekte. Mit Hilfe dieser Abbildungen von Originalen und Modell-Totempfählen, historisch wie zeitgenössisch, habe ich nach Ähnlichkeiten zum Gießener Pfahl gesucht.

Die größten Übereinstimmungen mit historischen Pfählen gibt es in Schnitzstil und bei den Motiven mit Abbildungen der Haida Siedlungen Tanu, Skedans, Cumshewa, Skidegate und Masset auf der Inselgruppe Haida Gwaii,³⁴ sowie aus Ka'saan,

³⁴ Vgl. Karte der Inselgruppe: <https://www.historymuseum.ca/cmc/exhibitions/aborig/haida/havhg01e.html#Haida-Gwaii-Map> [31.01.2022]

einer Siedlung der Kaigani Haida nahe dem Gebiet der Tlingit auf dem Festland. Die Zeitangaben zu diesen vergleichbaren Schnitzarbeiten bzw. Abbildungen liegen teilsweise vor oder um 1880 oder um 1900.

Im digitalen Archiv des *Burke Museum* in Seattle fand ich außerdem die Replik eines (Tsimshian) Pfahls von ca. 1880 aus dem Nisga'a Dorf Gitlakhdamks. Dieser Pfahl ist in sehr ähnlichem Stil geschnitzt, und stimmt in drei Motiven überein (Bär, Rabe und „Bär des Meeres“).³⁵

Man kann so vermuten, dass das Gießener Modell von einem der alten Haida Schnitzer stammt, dessen Stil sich noch vor der Epidemie von 1862 ausgebildet hat, in deren Folge dann die südlichen Haida Siedlungen Tanu, Skedans und Cumshewa mit ihren beeindruckenden monumentalen Schnitzereien aufgegeben wurden. Um 1880 lebten fast alle Haida aus vorher 17 Winterdörfern in nunmehr zwei Siedlungen, Skidegate und Masset. Ihre Gesamtzahl war von geschätzten 12.000 zu Ende des 18. Jahrhunderts auf weniger als 1000 am Anfang des 20. Jahrhunderts zurückgegangen. Die saisonale Mobilität war jedoch in der Region weiterhin groß und Fahrten zu Handelstützpunkten auch im Gebiet der Tlingit (Alaska) und Tsimshian (Festland British Columbia), sowie bis Victoria im Süden nicht unüblich. Andy Wilson aus Skidegate, dem ich Fotos des Gießener Pfahls geschickt hatte, antwortete mir am 10.9.2019 auf meine Frage, ob er das Modell als eine Haida Arbeit einschätze:

*„the consensus amongst the people i asked, all agreed that it was haida.
there are some things that were pointed out by people
1 – the eye brows are similar to most haida carvings
2 – haida's used two main colors, red and black, other tribes alot of different colors
3 – the pole is similar to a carving in our hospital, i will look for it and send a picture of it to you.
4 – many people have pointed out that it looks like a pole from edmond caulder, a carver that lived in skidegate until he passed away. his carvings look the same. so i agree with the people i asked that it is haida, and could have been purchased in hyderburg, alaska, or from somewhere where it was near there hyderburg. as many carvers went to sell their art in other parts of alaska.“*

Die Arbeit wird als Haida Stil angesehen und die Ähnlichkeit mit den zeitgenössischen Pfählen von Edmund Calder (1900–1978) erwähnt, der als Künstler aus Skidegate zwar zu jung gewesen wäre für die Einschätzung einer Entstehung des Modells um 1880, sich aber an der gleichen Formsprache orientiert haben könnte. Die Mobilität der Haida Schnitzer in Richtung Alaska wird bestätigt.

35 <https://www.burkemuseum.org/collections-and-research/culture/contemporary-culture/database/display.php?ID=57303> [31.01.2022]

Zu den Motiven des Gießener Pfahls:

1. Die oberste Figur ist der Rabe (Abbildung 14, oben), ein häufig verwendetes Motiv und Charakter in verschiedenen mythischen Geschehen: Sein Schnabel ist gebogen und die Flügel sind angelegt. Rabe und Adler sind auch die Symbole der beiden Moitiés der Haida. Die *Smithsonian Institution* erwarb 1883 mit Herkunftsangabe Skidegate/Graham Island einen Argilit-Modellpfahl mit einem ähnlich gearbeiteten Rabenmotiv (vgl. Abbildung 12).
2. Darunter befindet sich ein Motiv, das sich wahrscheinlich auf eine Geschichte bezieht, die als „*lazy-son-in-law*“ story [Geschichte vom faulen Schwiegersohn] bezeichnet wird. Ein Vogelwesen entweicht dem Mund eines anderen mythischen Wesens, vielleicht ein Bär (Abbildung 14, unten). Der Haida Schnitzer und *hereditary chief* Charles Edenshaw erläuterte 1901 für den Ethnologen John Swanton die Abbildung dieser Geschichte auf einem von ihm gefertigten Modell-Totempfahl. Dieser Pfahl gehörte zum Modell eines Langhauses, mit dem Charles Edenshaw aus seiner Erinnerung heraus das legendäre „Myth House“ seines Onkels Chief Albert Edenshaw in der Haida Siedlung Kiusta abgebildet hat. Aldona Jonaitis beschreibt die zu dieser Geschichte gehörenden Motive, wie das mythische Wesen „*bird in the air*“, einen mythischen Helfer in Vogelform, mit dessen Hilfe der zu unrecht als faul angesehene Schwiegersohn ein Monster namens „*Su-san*“ an die Oberfläche eines Sees lockt, um dann in der Haut dieses Monsters Wale zu jagen.³⁶
3. Das dritte Tierwesen wird als „*Dogfish*“ oder „*Shark*“ bezeichnet, also als Hai (Abbildung 15). Seine Merkmale sind die spitzen Zähne, die hohe Stirn und von unten ein umgeschlagener Fischschwanz. Marius Barbeau hat in seinem Buch *Totem Poles according to crest and topic* ein 1918 entstandenes Gemälde der kanadischen Künstlerin Emily Carr mit dem Titel „Skidegate, Haida Poles of the Shark“ abgebildet (Vergleichsabbildung 16).



Abb. 14: Rabe und mythisches Wesen, Detail des Totempfahl-Modells, Haida, ca. 1880, Oberbessisches Museum und Gail'sche Sammlungen, Gießen.

³⁶ Vgl. Jonaitis 1988: 204.

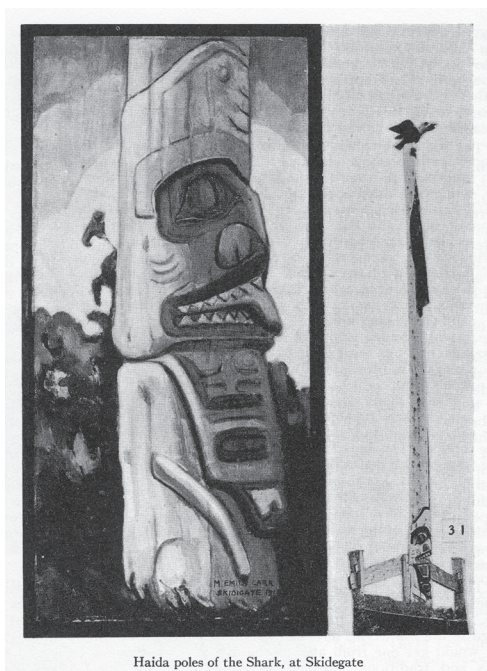


Abb. 15 (rechts oben): Hai (Dogfish/ Shark), Detail des Totempfahl-Modells, Haida, ca. 1880, Oberhessisches Museum und Gail'sche Sammlungen, Gießen.

Abb. 16 (links oben): Buchseite aus Marius Barbeau: Totem Poles According to Crests and Topics, 1990 {1950}, S.102, mit Gemälde von Emily Carr: „Skidegate, Haida Poles of the Shark“, 1918.

Abb. 17 (rechts unten): Rabe oder Fisch-Adler (sea-hawk), Detail des Totempfahl-Modells, Haida, ca. 1880, Oberhessisches Museum und Gail'sche Sammlungen, Gießen.



4. Das vierte Tierwesen von oben ist entweder ein zweiter Rabe oder ein Fisch-Adler (*sea-hawk*), der auf dem Kopf der nächst unteren Figur sitzt (Abbildung 17). Zwischen seinen Flügeln schaut der obere Teil eines Hutes mit 3 oder 4 Potlatch-Ringen hervor, den die darunter befindliche Figur, ein mythischer See-Bär („*Grizzly of the Sea*“) trägt. Diese Ringe bezeichnen die Anzahl der großen Verteilfeste, die ein Clanoberhaupt abgehalten hat, und woraus sein sozialer Status entspringt.
5. „*Grizzly of the Sea*“, der die Potlatch-Ringe trägt (Abbildung 18), ist ein Wesen mit Elementen des Bären (Kopf mit Ohren, runde Schnauze, Gliedmaßen) und dem nach vorne hochgeklappten Schwanz eines Raubwals (Orca). Dieses mythische Wesen wird mit der Fähigkeit zum Walfang assoziiert. Eine historische Fotografie des Ethnologen C. F. Newcombe aus der verlassenen Haida Siedlung Tanu von 1901 zeigt ein ähnliches Motiv auf einem Innenpfahl des „Easy to Enter House“³⁷



Abb. 18: „*Grizzly of the Sea*“, Mythisches Wesen, Detail des Totempfahl-Modells, Haida, ca. 1880, Oberhessisches Museum und Gail'sche Sammlungen, Gießen.

37 McDonald 1990: 52; vgl. Archiv d. Royal British Columbia Museum, Virginia, B.C. <https://search-collections.royalmuseum.bc.ca/Ethnology>, keyword: PN00105, Beschreibung: „*Tannoo, Paul Jone's inside pole, sent to Chicago, Newcombe E collection*“.

der Familie Paul Jone. Dieser Haus-Innenpfahl ist heute unter der Bezeichnung „*Wasgo and Bear house post, Tanu*“ im *Canadian Museum of History*.³⁸

6. Das unterste Motiv ist „*Grizzly Bear*“ mit Frosch (Abbildung 19). Der Bär ist ein mythischer Charakter, der in vielen Haida Siedlungen an der Basis geschnittener Pfähle stand. Oft trägt er ein anderes Wesen, manchmal seine eigenen Jungen – dann ist es die Bärenmutter-Mythe – manchmal einen Seehund, selten den Frosch. Der Frosch kommt oft auch in anderen Kombinationen vor und symbolisiert Reichtum, manchmal wohl auch Gold. Ein Pfahl, bei dem dieses Motiv dokumentiert ist, wurde von Hilary Stewart (1993) am Standort Prince Rupert gezeichnet. Diesen Pfahl hat die Haida Künstlerin Frieda Diesing mit Joshua Tait 1974 als Replik eines alten Pfahls aus Tanu im Haida Stil geschnitzt (Abbildung 20).



Abb. 19 (links): Bär mit Frosch, Detail des Totempfahl-Modells, Haida, ca. 1880, Oberhessisches Museum und Gail'sche Sammlungen, Gießen.

Abb. 20 (rechts): Bär mit Frosch, Detail eines Totempfahls in Prince Rupert (Moose Tot Park, 6th Ave. and McBride St.), Replik eines alten Haida Pfahls aus Tanu, geschnitzt von Frieda Diesing mit Josiah Tait, Zeichnung von Hilary Stewart 1993: 155.



38 Ehemals Canadian Museum of Civilization, Hull/Québec (Ottawa), VII-B-1797a; vgl. Jonaitis/Glass 2010: 120.

5 Die Familiengeschichte der Familie Gail im Kontext transatlantischer Migration und des nordamerikanischen Siedler-Kolonialismus

Lange bevor Deutschland 1884 eine offizielle Kolonialmacht wurde, waren Menschen aus dem deutschsprachigen Raum am Prozess der transatlantischen Migration beteiligt, den man im englischsprachigen Diskurs aus der heutigen Perspektive als *settler-colonialism* bezeichnet, als Siedler-Kolonialismus.³⁹ Der Begriff kommt ursprünglich aus den postkolonialen Diskursen in Australien und Neuseeland und bezeichnet einen Prozess der Landnahme, als dessen Legitimation die „bessere“ Nutzung durch Landwirtschaft angeführt wurde, die angebliche Überlegenheit der Europäer und natürlich auch ein Interesse an der Ausbeutung der übrigen Ressourcen des Landes. Eine Besonderheit des *settler-colonialism* besteht darin, dass diese Form von Kolonien nie aufgelöst wurden, dass am Ende des Kolonialismus kein Rückzug der Kolonisten nach Europa stattgefunden hat, wie in den meisten afrikanischen und asiatischen Regionen mit kolonialer Vergangenheit. Statt dessen besteht weiterhin die permanente Besiedlung mit europäisch-stämmigen Einwanderern neben den, oft an die Ränder fruchtbaren Landes gedrängten indigenen Gruppen. Gleichzeitig hat zumeist eine Aneignung indigenen Wissens, vor allem um die Nutzung von Lebensmitteln und Ressourcen sowie eine eindeutige politische Emanzipation von den europäischen kolonialen Zentren stattgefunden. Der Diskurs um *Dekolonisierung* in diesen Ländern, u. a. auch in Kanada und den USA, wird auf Initiative der indigenen Minderheit geführt und betrifft neben Fragen historischen Unrechts Perspektiven eines heutigen und zukünftigen Miteinander-Zurechtkommens der verschiedenen Gruppen.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts gingen die Europäer allgemein davon aus, dass die indigenen Kulturen und Menschen Nordamerikas unweigerlich „aussterben“ würden. Wahrscheinlich verbanden sich in dieser „evolutionistischen“ Vorstellung Beobachtungen indigener Bevölkerungsrückgänge als Folge der zahlreichen Epidemien mit europäischen Krankheiten und die Ideen des Darwinismus. Tatsächlich war Anfang des 20. Jahrhunderts für die meisten indigenen Gruppen ein demographischer Tiefpunkt erreicht, von dem aus sich viele Gruppen aber im Laufe des 20. Jahrhunderts wieder so gut erholen konnten, dass in manchen Regionen Angehörige der *First Nations* bald wieder bis zu 30% der regionalen Bevölkerung ausmachen könnten, z. B. in Teilen der kanadischen Prairie-Provinzen, insbesondere im Norden.

Eine genaue Betrachtung der Massenauswanderung aus den deutschsprachigen Gebieten seit dem 18. Jahrhundert, welche den Siedlerkolonialismus vor allem in Nord- und Südamerika speiste, ist in der deutschen Geschichtsschreibung ein ebenso vernachlässigtes Gebiet wie die gelegentliche Rückwanderung und die damit zusammenhängenden kulturellen Einflüsse auf die europäische Gesellschaft. Viele transatlantische Wege und Transaktionen wurden mit Absicht nicht dokumentiert, da Auswanderungen oft gegen die Landesgesetze verstießen (z. B. Flucht vor

39 Vgl. Webreferenzen aus Kommentar

der Wehrpflicht), und da Rückeinreisen deswegen oft nur heimlich stattfinden konnten, weil sie politisch nicht gewollt oder gar verboten waren. Obwohl viele Auswanderer Europa bewusst den Rücken zukehrten und weder für sich noch für ihre Kinder die Rückkehr wünschten, träumten andere Emigranten von einer Rückkehr und einem Neuanfang in der alten Heimat, insbesondere wenn sie genügend Geld dafür hätten. Solche Wünsche waren eine starke Motivation für die vielen Goldsucher in Kalifornien um 1849, in *British Columbia* in den späten 1850er Jahren und in Alaska ab 1896.⁴⁰ Ausnahmen in der zumeist als „Einbahnstraße“ wahrgenommenen Auswanderungszeit bildeten also wohlhabende Familien, oft auch Kaufmanns-Familien dieseits und jenseits des Atlantik, deren Reichtum auf den transatlantischen Beziehungen basierte. Seit Ende der 1840er Jahre bestanden regelmäßige Dampfschiffahrts-Verbindungen zwischen Europa und Nordamerika, und Reisen trugen einerseits zur Rückversicherung des Geschäfts und andererseits auch zur sogenannten Ketten-Migration bei. Junge Menschen aus diesen Familien, vor allem die jungen Männer wurden zur Aus- und Fortbildung auf Reisen zwischen den Kontinenten geschickt. Aber, wie aus der Geschichte der Familie Gail deutlich wird, reisten auch die Töchter, als Bildungsreisen oder zur Heirat, und zwar in beide Richtungen.

Der Wohlstand der Gießener Familie Gail basierte auf der Produktion von und dem Handel mit Tabakwaren. *Wilhelm Gails* Großvater *Georg Philipp Gail* (1785–1865) stammte aus einem Kolonialwarenhandel in Dillenburg, an den die Familie 1806 eine kleine Rauchtakfabrik angegliedert hatte. Wegen des von Napoleon eingeführten französischen Tabakmonopols im damals zu Frankreich gehörenden Großherzogtum Berg⁴¹ wurde diese Fabrikation im Jahr 1812 mit acht Arbeitern von Dillenburg nach Gießen verlegt.⁴² 1847 brachte *G. Ph. Gail* seinen jüngeren Sohn *Georg Wilhelm Gail* (Wilhelms Onkel) in die USA nach Baltimore, damit dieser dort die Einkäufe für das Gießener Familienunternehmen organisieren konnte, um nicht mehr von den Händlern in Holland und Deutschland abhängig zu sein.⁴³ In Gießen übernahm später der ältere Sohn *Georg Carl Gail* (1819–1882), Wilhelms Vater, die Geschäfte. Bald wurde in Baltimore ein Partnerwerk gegründet zur „*Fabrikation deutscher Rauchtakbake*“⁴⁴, das zusätzlich auch den Verkauf von in Gießen

40 Einige der wenigen Quellen für die Rückkehr eines wohlhabend gewordenen deutschen Goldsuchers aus Alaska in Begleitung seiner indianischen Frau, eine Verbindung, die nicht selten war in der Region damals, ist in der Biographie der Fotografin Gisèle Freund zu finden, die so von ihrer indianischen Urgroßmutter in Berlin schreibt.

41 Vgl. Bergér 1912: 13 „Die Kontinentalsperre, die Napoleon verhängt hatte, um Englands Handel zu vernichten, traf schwer auch die deutschen Kaufleute. Zum Glück hatte sich das Gail'sche Geschäft gut mit Kolonialwaren versorgt und zog aus der sündhaften Verteuerung der Waren einen großen Gewinn. Die Preise für Kaffee und Zucker waren von 20 Kreuzer auf 162 Kreuzer gestiegen. Dagegen war die Situation für die Tabakfabrikation und den Tabakhandel von großem Nachteil, denn die Franzosen führten im nun zu Frankreich gehörenden Großherzogtum Berg ein Tabakmonopol ein und konfiszieren die Warenvorräte aus allen bestehenden Fabriken und Geschäften.“

42 Vgl. Bergér 1912: 17.

43 Vgl. Bergér 1912: 71.

44 Familien- und Firmenarchiv Gail Nr. 334: Nachruf Ernst Schmeißer, 31.1.1908 [verheiratet mit Louise Gail, einer Cousine Wilhelms].

produzierten Zigarren auf dem US-amerikanischen Markt übernahm. Auf beiden Seiten des Atlantik profitierten die Familien in den folgenden Jahrzehnten von diesem transatlantischen Handel und mit ihnen hunderte von angestellten Arbeitskräften in der Umgebung von Gießen.

Insbesondere zwischen 1851 und 1861 machte die Gießener Fabrik hohe Gewinne durch den Verkauf von Zigarren in den USA.⁴⁵ 1851 hatte *Georg Philipp Gail* aus Gießen den begabten jungen Mitarbeiter *Christian Ax* als zusätzlichen Geschäftsreisenden nach Baltimore entsandt. Dieser wurde 1854, nach der Hochzeit mit *Caroline (Lina) Gail*, der Schwester *Georg Wilhelms* Compagnon in der nun neu benannten *Schnupftabakfabrik W. Gail & Ax* in Baltimore. Nach dem frühen Tod von Lina 1857 heiratete *Christian Ax* 1863 die jüngste Schwester der Familie, *Nanny Gail*, die nun ebenfalls auswanderte.

Als *Wilhelm Gail* 1876/77 nach dem Tod seiner Mutter zum ersten Mal mit seinem Vater in die USA reiste, wo sie fast neun Monate verbrachten, konnte er neben der geschäftlichen Betätigung und der geographischen Vielfalt des Kontinents auch viele Bereiche des gesellschaftlichen Lebens kennenlernen, so wahrscheinlich auch das für das soziale Ansehen in den USA so wichtige Stifterwesen, das zu einem wesentlichen Merkmal seines Lebens in Gießen werden sollte. Sowohl sein Onkel *Georg Wilhelm Gail* als auch dessen Compagnon *Christian Ax* wurden in ihren Nachrufen als in hohem Maße wohlthätig im sozialen und kulturellen Bereich bezeichnet.⁴⁶ Aus den „*Gedächtniss-Reden auf Christian Ax*“, 1887, geht hervor, daß dieser ein großzügiger Förderer der Wissenschaften, insbesondere der Germanistik in Baltimore war. *Dr. Julius Göbel* von der *John Hopkins University* würdigte den Verstorbenen:

*„Mit welchem Interesse folgte er den Gesprächen der Vertreter von Wissenschaft, Literatur und Kunst, die sich bei ihm zahlreich einfanden und fast immer hatte er etwas Eigenes mitzuteilen. Kaum zeigte sich im Lande eine Bestrebung zur Hebung der Bildung, die er nicht mit seinem Interesse, ja wenn es nötig war, mit reichen Mitteln unterstützt hätte.“*⁴⁷

Wilhelm Gail lernte seine spätere erste Ehefrau, *Minna Mabla* (1860–1898) Tochter einer deutsch-amerikanischen Familie in Chicago auf seiner ersten Nordamerika-Reise (1876/77) kennen. Sie reiste 1880 mit ihren Eltern nach Deutschland, wo sie ihn wiedertraf. Ein enger Briefwechsel und die Korrespondenz mittels Telegrammen zwischen den beiden, in deren Verlauf sie sich verlobten und die Hochzeit planten, gingen *Wilhelm Gails* zweiter Amerikareise 1883 nach Chicago voraus.⁴⁸ *Minna Mabla*, deren Vater *Dr. Mabla* in Edenkoben in der Pfalz geboren und in Chicago

45 Bergér 1912: 61, 72, 87.

46 Bergér 1912: 60 und Familien- und Firmenarchiv Gail Nr. 334: In Memoriam. Gedächtniss-Reden auf Christian Ax, 1887.

47 Familien- und Firmenarchiv Gail Nr. 334, In Memoriam. Dankreden zum Tod von Christian Ax, 1887

48 Gespräch mit Jochen Kehm und Familien- und Firmenarchiv Gail Nr. 146.

als Chemiker zu Wohlstand gekommenen war, wurde somit zur ersten Rückkehrerin ihrer Familie.

Man darf sich das 19. Jahrhundert nicht ohne Kommunikation zwischen den Kontinenten vorstellen, Schätzungen zur Masse der Briefe, die den Atlantik überquerten, gehen in die Millionen. Auch finanzielle Transaktionen waren zahlreich, und manche bürgerliche Familie in Deutschland hatte z. B. Aktien nordamerikanischer Eisenbahngesellschaften, in deren Management ein bekannter Deutsch-Amerikaner, *Henry Willard* (Heinrich Hilgard) eine wichtige Rolle spielte. Im Hinblick auf die Verdrängung indigener Gruppen im amerikanischen Westen sind die Eisenbahngesellschaften wichtige koloniale Akteure. Die Landnahme und die Landverteilung wurde im amerikanischen Westen oft über Eisenbahngesellschaften organisiert, welche Land erwarben, parzeliert an neue Siedler verkauften und dadurch den Bau der Strecken finanzierten. Interessanterweise war Henry Willard aber auch der Sponsor des Transports großformatiger ethnographischer Sammlungen z. B. des großen Haida-Kanus im New Yorker *Museum of Natural History*, (von der Westküste über den Isthmus von Panama an die Ostküste), wo es eines der Prunkstücke der Sammlung ist.⁴⁹

Es ist dieser paradoxe Zusammenhang zwischen Freiheitssuche, kolonialer Expansion, Verdrängung indigener Bevölkerungen und ihrer gleichzeitigen Romanisierung, der für die Neubetrachtung ethnographischer Sammlungen eine Rolle spielen müsste. Auch die Ressource Tabak sollte in diesem Zusammenhang neu betrachtet werden.

Wie bewusst war zum Beispiel im 19. Jahrhundert die Frage der „Produktionskette“ aus kolonialem Plantagenanbau oder der „Aneignung“ indigenen Wissens bei Anbau und Gebrauch der Tabakpflanze? Tabak war das erste wirtschaftlich lohnende Produkt, das die englische Provinz Virginia im 18. Jahrhundert für den europäischen Markt anzubieten hatte. Die Tabakpflanze, die in allen Teilen der Amerikas als spirituelle Pflanze galt, wurde auch in Europa zunächst als Heilpflanze angesehen, aber bald zu einem der Hauptrohstoffe des transatlantischen Dreickshandels. Es dauerte nicht lange, bis Tabak an der nordamerikanischen Ostküste hauptsächlich auf Plantagen von durch Menschenhandel erworbenen afrikanischen Sklaven angebaut wurde und man im Zuge des *Indian Removal Act* von 1830 die ursprünglichen Bewohner des Landes nach Westen verdrängte. Gleichzeitig breiteten sich in Europa nicht nur Tabakanbau und -verarbeitung aus, sondern auch eine eigene, durchaus mit transatlantischen Ideen verknüpfte Tabakkultur.⁵⁰

49 Vgl. Jonaitis 1988: 82.

50 Vgl. Stiftung Preußischer Kulturbesitz (Hg.) 1992, 264–283.

6 Die Nordamerika-Reisen Wilhelm Gails als mögliche Erwerbskontexte und als Hintergrund seines ethnologischen Interesses

Von *Wilhelm Gail* sind im Stadtarchiv Gießen die Belege für drei transatlantische Reisen zu finden:

1876/77	Nordamerika-Reise mit seinem Vater <i>Karl Gail</i> ⁵¹
1883	Reise zur Hochzeit mit <i>Minna Mahla</i> in Chicago ⁵²
1910	Nordamerika-Reise mit der 2. Ehefrau <i>Toni</i> und teilweise mit dem Sohn <i>Georg Gail</i> ⁵³

Außerdem gibt es Belege der Europa-Reise, die *Minna Mahla* von Juli bis September 1882, im Jahr vor ihrer Hochzeit, mit ihren Eltern von Chicago aus gemacht hat.⁵⁴ Aus den Quellen zu diesen Reisen geht hervor, daß Wilhelm Gail zweimal an der nordamerikanischen Pazifikküste war und somit zumindest den südlichsten Teil der Region kennengelernt hat, die in der nordamerikanischen Ethnologie als *Nordwest-Küste* bezeichnet wird. Er war zwar offensichtlich nicht im Gebiet der Tlingit im heutigen Südalaska (das wäre noch knapp 900 km weiter nördlich gewesen), aber in der Region der wichtigsten „südlichen“ Verbindungshäfen: auf der Reise 1876/77 mit seinem Vater in Victoria, Seattle, Portland und San Francisco. Von 1910 sind die Orte Licomos (bei Lake Thompson, British Columbia)⁵⁵, Seattle, Portland, San Francisco und Los Angeles an der Westküste belegt.

Die Nordamerika-Reise von Carl⁵⁶ und Wilhelm Gail, 1876/77

Die erste Reise, die Wilhelm im Alter von 22 Jahren mit seinem Vater zwischen Herbst 1876 und Juni 1877 nach Nordamerika unternahm, ist in einem dicken Paket von Briefen des Vaters (*Georg*) *Carl Gail* an seine Tochter *Elisabeth*, *Wilhelms*

51 Familien- und Firmenarchiv Gail Nr. 267: erstes belegtes Datum: Reisepass für Wilhelm Gail nach Havana, Cuba, ausgestellt am 18. November 1876 vom General-Konsulat des Deutschen Reiches zu New York; letztes Datum: Passagierliste der Rückreise von Baltimore nach Bremen, 14. Juni 1877, auf der „SS.Braunschweig“ (Norddt. Lloyd).

52 Familien- und Firmenarchiv Gail Nr. 267: Passagierliste der Hinreise von Bremen nach New York, 27. Juni 1883 auf dem Dampfer „Elbe“ (Norddt. Lloyd).

53 Familien- und Firmenarchiv Gail Nr. 222: verschiedene Belege u. a. Passagierliste der Rückfahrt auf der S.O. „George Washington“ (Norddt. Lloyd) von New York nach Bremen, 22.–29. November 1910, und Nr. XX Reisetagebuch Georg Gail, 1910.

54 Familien- und Firmenarchiv Gail Nr. 267: Seekarte mit der Route der „Bremen“ (North German Lloyd) von New York mit Ankunft 11. Juli 1882 in Needles (England) und Passagierliste des Postdampfers „Rhein“ (Norddt. Lloyd) vom 20. September 1882, u. a. Herr Dr. Mahla, Frau Dr. Mahla, Fräulein Mahla, Chicago.

55 Wahrscheinlich zwischen Vancouver und Kamloops. Lake Thompson heute nicht mehr so benannt.

56 Die Briefe dieser Reise zeichnet Karl Gail zumeist mit „Carl“, so wird hier die Schreibweise verwendet.

ältester Schwester dokumentiert.⁵⁷ Diese Reise unternahmen Vater und Sohn nach dem Tod der Mutter *Jeanette Gail, geb. Wirth*⁵⁸ und besuchten dabei zunächst Carls Bruder *Georg Wilhelm* in Baltimore und im weiteren Verlauf der Reise verschiedene Familienmitglieder und Freunde in New York, im Staat Ohio und Maryland, in Chicago sowie im Mittleren Westen. Darüber hinaus sahen sie die wichtigsten Sehenswürdigkeiten des Kontinents, die teils mit den neugebauten Eisenbahnstrecken erreichbar waren, aber zumal im Westen oft auch in tagelangen Kutschenfahrten (*Stagecar*) besucht wurden: Niagarafälle, Grand Canyon, Redwoods in Kalifornien, die Westküste, die Stadt Santa Fé etc.. Für *Wilhelm Gail* existiert im Archiv außerdem ein Reisepass nach Havanna, Cuba, ausgestellt am 15. November 1876 in New York, mit dem er offensichtlich bereits in den ersten Monaten der Reise alleine einen mehrwöchigen Abstecher von der amerikanischen Ostküste aus nach Kuba gemacht hat.

Unter den Briefen habe ich mich vor allem mit dem Reiseabschnitt im amerikanischen Westen entlang der Pazifikküste beschäftigt, weil ich hoffte, dort Hinweise auf den Kontakt mit indigenen Gruppen der Region zu finden.⁵⁹ Nach der Zugfahrt, wahrscheinlich mit der *Central Pacific Railway*, von Chicago nach San Francisco ging die Reise von dort per Dampfschiff direkt in einer 30-stündigen Fahrt nach Victoria an der Südküste von Vancouver Island.⁶⁰

Nach drei Aufenthaltstagen ging die Fahrt mit einem anderen Dampfschiff weiter nach Seattle, und von dort aus auf dem Landweg in einer 4-wöchigen Reise mit Bahn oder Kutsche über Olympia, Portland (Oregon), the Dalles und einigen anderen Stationen zurück nach San Francisco. Auf der ganzen Reise wurden die beiden Gießener in einem Netzwerk von Freunden und (oft sehr wohlhabenden) Bekannten ihrer amerikanischen Familienangehörigen als Gäste empfangen und weiterempfohlen. Dabei berichtete Carl Gail in den Briefen an seine Tochter immer wieder von den Lebensumständen und Erfolgsgeschichten der Besuchten und von den Gesprächen, die sie führten und in denen sie oft auch auf gemeinsame Bekannte in Deutschland bzw. konkret in Gießen oder Hessen stießen. Im 24. März 1877 wurden sie z. B. in San Francisco „in dem sehr großartigen deutschen Club“ eingeführt, am darauf folgenden Sonntag, dem 25. März

57 Familien- und Firmenarchiv Gail Nr. 79.

58 Bergér 1912: 41.

59 Leider hat die Transkription aus der alten deutschen Schrift an manchen Stellen Lücken, die ich bislang leider nicht schließen konnte. Aus Zeitgründen konnte ich auch nicht die Briefe des ersten Teils der Reise lesen. Diese liegen aber dem Roman von Jochen Kehm „Der Traum vom Paradies – Der Gail'sche Park“ zugrunde, mit dem ich über diese Briefe sprach.

60 Victoria, zunächst ein Pelzhandelsstützpunkt der Hudson's Bay Company, wurde 1849 die Hauptstadt der britischen Kolonie Vancouver Island, ab 1866 der Kolonie British Columbia. Ab 1871 wurde British Columbia zur Provinz der kanadischen Konföderation.

„wurden wir durch R[euling] bei Herrn Rudolph Jordan in die Familie eingeführt wo wir den Nachmittag sehr angenehm zubrachten. Herr J. ein sehr freundlicher und unterrichteter Herr, hatte in Californien wie es scheint {nicht/ recht?} leicht sein Vermögen erworben, dann als Rentner in Hamburg gelebt, und Sehnsucht und Gewohnheit haben ihn wieder nach dem schönen Californien mit seiner Familie zurückgezogen wo er jetzt als Privatmann lebt. Er ist Bekannter von Profesor [...] und von Profesor Willbrand und sein Schwager Herr Weber, den wir bei ihm antrafen ist Verwandter von Frau Dr. Willbrand [Feiginer ?] in Frankfurt an welche mir gelegentlich Grüße aufgetragen wurden. Auch versah uns Herr Jordan mit Empfehlungsbrief an Herrn Pfisterer in San Jose.// Montag d 26 / 3 fuhren {wir} zu Bahn nach San Jose. (...)“⁶¹

Das Netzwerk der Ausgewanderten an der Westküste erstreckte sich also „zurück“ an die Ostküste und den Mittleren Westen sowie transatlantisch bei Migrierenden der ersten Generation in die Region der Kindheit und Jugend in bekannten Regionen in Deutschland. Carl Gail berichtet über die große Freude der Ausgewanderten über die Gelegenheit des Austauschs, wie aus einem Brief aus Portland vom 20. April 1877 ersichtlich wird:

„Montag den 16 April [...] Wir besuchten einige Deutsche Herren sahen eine große Möbelfabrik, setzten dann mit der Dampfzähre über den Fluß nach East Portland, gerade gegenüber und hatten von der Anhöhe über diesem Platz eine recht schöne Aussicht über die beiden Städte, den Fluß und die Umgebung. Am Abend überraschte uns im Hotel der Besuch von zwei Gießener Kindern, den Herren C A Burkhardt und Carl F Kühn. Beide sind hier ansäßig unverheirathet und in guten Verhältnissen, sie hatten von unserer Anwesenheit gehört, und freuten sich sehr uns zu sehen. Landsleute hatten wir hier nicht vermuthet.“⁶²

Auch wenn Carl und Wilhelm Gail in Hotels wohnten, waren die Bekanntschaften, die auf der Reise gewonnen wurden – insbesondere als Passagiere 1. Klasse, von denen es nicht so viele gab – wichtige Kontakte auf den folgenden Wegstationen. Aus Victoria beschrieb Carl Gail am 5. April seine Reisebegegnungen:

„Wir wohnen hier im Hotel St George, klein aber rein und gut; der Wirth ein komischer aber gefälliger älterer Mann thut was er uns an den Augen ablesen kann. Verschiedene Bekanntschaften welche wir auf dem Schiff machten kommen uns hier zustatten. Daß wir soweit herkommen um das Land zu sehen [...] hier wie in den UA den Leuten ganz merkwürdig, und ist man uns sehr freund-

61 Familien- und Firmenarchiv Gail Nr. 79, Brief von Carl Gail an Elisabeth Gail, Victoria, British Columbia 4. April 1877, Blatt 1 und 2.

62 Familien- und Firmenarchiv Gail Nr. 79, Brief von Carl Gail an Elisabeth Gail, Portland 20. April 1877, Blatt 1.

*lich und zuvorkommend. Unsere Ankunft wurde sogar in der Zeitung gemeldet und unser komischer Wirth fragte mich heute morgen wie mein Namen C. R. der Vornahme eigentlich ausgesprochen wird (daß ich Gebl heiße weiß ich schon längst nicht mehr anders) er meinte aber den Commerzienrath, den der Zeitungsreporter, Gott weiß wie, erfahren hat. Unter anderem sind wir auf dem Steamer mit einem Herrn Liebes aus San Francisco bekannt geworden, dessen Frau, geb. Meier, bei Fabrikants Hanau in Gießen erzogen wurde ...*⁶³

Victoria war nach Carl Gail's Beschreibung offensichtlich einer der für die beiden Reisenden „exotischsten“ Orte, seit der Aufgabe von Fort Vancouver an der Mündung des Columbia River in Oregon 1860 der wichtigste britische Pazifikhafen der Westküste. Offensichtlich erschien den Reisenden die Stadt mit damals einigen Tausend Einwohnern, sehr verschieden von den US-amerikanischen Städten, die sie bisher besucht hatten:

„Hier in Victoria mußten wir 3 Tage bleiben weil wir erst am Sonntag früh Steamer nach Seattle haben.[...] es ist hier sehr schön aber ich wüßte es nicht zu beschreiben – Wasser, Land, Meer, Berge, Felsen, freundliche Häuser mit Blumengärten und elende Hütten, Engländer Amerikaner Juden, Christen und Heiden, Chinesen Indianer etc alles durcheinander, schönes Wetter, blühende Bäume etc. bald denkt man sich in einem Schloßpark⁶⁴, bald a la Robinson an einer Bucht an dem Meer, welche noch kein menschlicher Fuß betreten hat. Wir fahren und geben Umgegend und Stadt, [besuchen?] unsere Bekannten, und unterhalten uns ganz angenehm.“⁶⁵

Die folgenden Passagen aus dem langen Brief, den Carl Gail zehn Tage später im Rückblick aus Portland, Oregon schrieb, zeigen die Ambivalenz der Wahrnehmung, die die beiden Reisenden von indigenen und anderen ethnischen Personen und Gruppen in diesen Wochen an der Westküste hatten. In der Erzählung über die Vielfalt der Küche mischen sich vorsichtige Beschreibung ethnischer Vielfalt und Freude über die Reichhaltigkeit der Nahrungsmittel. Nur indirekt über Klasse, Rasse und auch Geschlecht zu sprechen, mag eine der vornehmen Strategien der Zeit gewesen sein, die eigenen Privilegien nicht in Frage zu stellen.

„[...] Wir haben darin viel Abwechslung, bald amerik. bald französische bald chinesische bald colored Küche und auch eben so vielfältige Bedienung. Je nach der Herkunft des Koches sind die Suppen mehr oder weniger gepfeffert,

63 Familien- und Firmenarchiv Gail Nr. 79, Brief von Carl Gail an Elisabeth Gail, Victoria, British Columbia 5. April 1877, Blatt 6 und 7.

64 Die parkähnliche Landschaft war eine Folge der indigenen Landnutzung, wo in einer Art Brandrodungsanbau Zwiebelgewächse und Kartoffeln angebaut wurden, die in der intertribalen Ökonomie eine wichtige Rolle spielten. Alte, oft über 300 Jahre wachsende Eichen blieben dabei stehen.

65 Familien- und Firmenarchiv Gail Nr. 79, Brief von Carl Gail an Elisabeth Gail, Victoria, British Columbia 5. April 1877, Blatt 7 und 8.

manchmal aber versalzen. Mit Salmen oder anderen guten Fischen sind wir wann wir es mögen täglich bei Frühstück, Lunch und Diner versehen, dann folgen die Beef, Motton or (?) mit so und so viel Vegetables, dann die verschiedenen Pies und je nach Orth und Zeit Kuchen Tarte, Eiscreme [...]“⁶⁶

Nach einem Exkurs über die Möglichkeiten des Jagens, folgt dieser Aufzählung der Lebensmittel jedoch auch eine Beschreibung der Rückseite dieser neu etablierten nordamerikanischen Siedler-Kultur.

„[...] In den Wäldern und Gebirgen soll es viel Rehe Hirsche Bären, wilde Katzen und anderes geben, wo aber die Cultur hinkommt tritt dieses ganz zurück der [...] wird wen die Jagd frei ist ausgerottet, ebenso geht es auch mit den Indianern. Leute welche vor 10 Jahren hier eingewandert sind wollen dieselben noch zu Tausenden gesehen haben. Wir sahen hier nur wenige, am Puged Sound war es anders // Doch nun zurück zu unserer Reisetour.“⁶⁷

Der Brief erwähnt diese folgenschwere Beobachtung des Bevölkerungsrückgangs also nur kurz. Auf die *small-pox* Epidemie von 1862, die in der Region um Victoria gerade 15 Jahre her ist, gibt auch die nun anschließende Passage keine Hinweise:

„5 April in Victoria [...] verabschiedeten wir uns von unseren Bekannten, machten noch einen ausgedehnten Spaziergang am Strand und erfreuten uns an dem schönen Wasser, Buchten, Ufern etc und gingen am Abend an Bord des Steamers nach Seattle um auf demselben, welcher am anderen Morgen früh 6 Uhr abging, zu schlafen. Wir sahen da am Ufer, dicht am Wasser einige Familien Indianer in den elendesten Hütten, um große Feuer sitzend, ihr Nachtmahl bereiten und sich zur Nachtrube vorbereiten, es war kalt und windig und man sollte kaum glauben daß menschliche Wesen so vegetieren können // Das Schiff setzte sich am 6 April Morgens in Bewegung als wir noch in den Betten lagen und die Fahrt dauerte bis gegen 1 Uhr mittags wo wir in Seattle ankamen.

Die Fahrt aus der Strait of San Jouan de Fuga nach und durch dem Puget Sound hat viel Ähnlichkeit mit der Auffahrt nach Victoria – sehr breite Wasserstraße die Ufer, schön bewaldet, Hügel und Berge, bald näher bald ferner, wenig Aufwaldungen, [...] Buchten etc // die Stationen meist nur wenige Häuser, Sägemühlen, dabei ganz ruhige Fahrt wie auf einem Fluß, ist sehr schön aber doch auf die Dauer etwas einförmig; Das Wetter [...]“⁶⁸

66 Familien- und Firmenarchiv Gail Nr. 79, Brief von Carl an Elisabeth Gail, Portland 14. April 1877, Blatt 1 und 2 (Briefkopf: Cosmopolitan Hotel, Portland, Oregon Dan. Holton Proprietor).

67 Familien- und Firmenarchiv Gail Nr. 79, Brief von Carl an Elisabeth Gail, Portland 14. April 1877, Blatt 2.

68 Familien- und Firmenarchiv Gail Nr. 79, Brief von Carl an Elisabeth Gail, Portland 14. April 1877, Blatt 2 und 3.

Auch von Seattle berichtete Karl Gail wieder mit der gewohnten Mischung aus Landschaftsbeschreibung, Begegnungen mit und Charakterisierung von deutschen Siedlern und den zusätzlichen ungewohnten Eindrücken:

„Seattle ein Städtchen ca 5000 Einwohner, [...] voriges Jahr mehrere Hundert Häuser gebaut, einige schön, von dem Wasser ab den Berg hinauf, hübsche Ansicht vom Wasser und von der Höhe über der [Stadt auf?] den Sound und die gegenüber liegenden Ufer, Berge und Gebirge und ferne Olympias Ranges (Schneeberge) //

Wir suchten einen Herrn Guttenberg auf, an den wir von Herrn Kirchhof in San Fr. (Geschäftsmann und Naturfreund, hat über den Sound und Oregon Artikel für die Gartenlaube geschrieben) // Frau Guttmann war sehr erfreut uns als Landsleute zu begrüßen, sie ist eine geborene Emma Herbst aus Frankfurt, hat in ihrer Jugend viel in Gießen zugebracht bei ihrem Onkel Artur Herbst, kannte viele Gießener, ihr Bruder [...] Student in Gießen, ist wohl Professor in San Franc // Ihr Mann scheint in den Minen Vermögen erworben zu haben, sie hat jetzt eine Schule / haben ein Kind, scheint ihnen gut zu gehen. Wurden sehr freundlich aufgenommen, brachten den Abend in der Familie zu, Herr G. erzählte uns Manches Interessante aus seiner Vergangenheit d 9 April // Nach Tisch fuhren wir in Stage in Gesellschaft einer Halbbluts-Indianerin und eines Clerk der Minengesellschaft, auf sehr schlechten, primitiv angelegtem Weg, aber durch wunderschönen Urwald teils steil bergab an tiefen Schluchten her, nach dem Washington Lake (25 Meilen lang 12 ½ Meilen breit, große Insel in der Mitte) und per kleinem Steamer über denselben, nach dem Terminus der Mineneisenbahn, gingen dann dem Geleise entlang, wieder durch schönen [...] Urwald auf das Kohleminen Seattle Coalmine wo wir gegen ½ 6 Uhr ankamen. Mitten im Urwald, in einem [...] eine kleine nothdürftige Gallerie Fläche, 50–60 kleine Bretterhäuschen [...]"⁶⁹

Wie Wilhelm Gail als 22-jähriger diese Szenen aufnahm, können wir nicht wissen. Auch nicht, ob er die Kategorien, in denen sein Vater von den beobachteten Menschen schreibt, teilte. Die beobachtete „Armut“ am Hafen erscheint als „Charakteristikum“ der regionalen indigenen Bevölkerung. Haben die Reisenden die vielen indigene Arbeitskräfte auf den Schiffen wahrgenommen? Der in den Briefen genannte Wohlstand der deutschen Siedler gründete zumeist in einer Tätigkeit im Zusammenhang mit den Minen (Gold oder Kohle). Die Rolle der „Halbblut-Indianerin“ auf der Exkursion in die Kohlenmine bei Seattle wird nicht erläutert und wahrscheinlich auch nicht verstanden. War sie eine Ehefrau und Unterstützerin des „Clerk“, eventuell eine Übersetzerin, da die Arbeit in den Kohleminen auch für viele Indigene eine beliebte Möglichkeit saisonaler Arbeit war, um am euro-amerikanischen Geld- und Warenkreislauf teilzuhaben? Wie in Victoria bildeten auch in der Region um Seattle im 19. Jahrhundert Ehen zwischen europäischen Migranten und

69 Familien- und Firmenarchiv Gail Nr. 79, Brief von Carl an Elisabeth Gail, Portland 14. April 1877, Blatt 3.

indigenen Frauen wie zuvor in der Pelzhandelszeit nicht selten die Basis des gemeinsamen (ökonomischen) Überlebens von Familien, darunter einige der führenden Familien Victorias.⁷⁰ Der Wohlstand der deutschen Gastgeber „aus den Minen“ (Gold? Kohle?), der auch zum Teil in die Schule der Ehefrau investiert wurde, beruht eventuell auch auf indigener Arbeitskraft, die oft in euro-amerikanischer Geschichtsschreibung nicht als solche beschrieben und wahrgenommen wird.⁷¹

Die Kohle, die die genutzten Verbindungen der Dampfschiffahrt antreibt, hatte jedoch noch nicht alle Bereiche der Region erschlossen, wie der Bericht einer Ausflugsfahrt nördlich von Seattle verrät.

*„Den 9. April Montag fuhren zu Dampf [...] dann wird die Wasserstraße immer enger, zuletzt Flußbreite, Ufer nicht hoch [...], viel Wald, die Niederungen sehr fruchtbar, [...] weiter aber auf einer Seite Indianer Reservation, schon oft Indianer auf ibren aus nur einem Baumstamm gemachten Canoe, auch Indianergräber.“*⁷²

Wir kamen am Abend in Snobomish City, kleiner neuer Ort ca 30–40 Häuser an, leidlich gutes Hotel, aber den Zweck dieses Abstechers konnten wir nicht erreichen. Derselbe war Indianer Canoes zu miethen und den Snobomish River und Snowqualmi River hinauf nach dem Wasserfall an Letzerem zu fahren, der an Schönheit und Großartigkeit den Niagara Fall weit übertreffen soll. Wir sind den Fluß hinauf und herunter gelaufen und [laufen lassen?], es waren nur wenige Indianer da und keiner wollte fahren – die Meisten sind jetzt nicht in dieser Gegend sondern oben an den Flüssen auf dem Lachsfang, und dann soll ein Todschlag vorgekommen sein der sie alle veranlaßt das Weite zu suchen. So sahen wir auch unterwegs öfters Canoes, mit der ganzen Familie und Hab und Gut aus einigen Decken und Matten bestehend auf dem Weg // Vater und Mutter gemeinschaftlich das Schiff durch das Leben steuernd, die Kinder im Back kauern, die jüngsten in einem Art Gestell um beim Wandern auf dem Rücken zu tragen, den Kopf des kleinen Kindes auch wohl mit einem Brett bedeckt und eingeschnürt um dem Schädel die beliebte glatte Stirn beizubringen;⁷³ – Elisabeth wie idyllisch? –

70 Vgl. Van Kirk 2006.

71 Vgl. Cole 1985: 90.

72 Familien- und Firmenarchiv Gail Nr. 79, Brief von Carl an Elisabeth Gail, Portland 14. April 1877, Blatt 3 (Rückseite: Seite 4)

73 Carl Gail teilt hier ein besonderes (exotistisches) Interesse, das EuropäerInnen an der für sie fremden Schönheitsvorstellung mancher indigener Gruppen hatten, was sie auch als Longhead bezeichneten. Adrian Jacobsen sollte sich 1883–84 für die Hagenbeck'schen Völkerschauen in Hamburg darum bemühen, unter einer Gruppe von Indigenen auch einige Longheads (Koskimo) mitzubringen. Vgl. Cole 1985: 67. Ob alle Kindertragen den Kopf deformierten, ist stark zu bezweifeln.

Es war nichts zu machen, andere Beförderung als per Canoe giebt es nichts, kein Fahrweg, keine Pferde, zu Fuß 40 bis 50 Meilen auf Indianerpfaden zu wandern und vielleicht 8–10 Tage von aller Communication mit der Welt abgeschnitten zu sein, hatte ich nicht den Muth // wir mußten also verzichten.“⁷⁴

Wie oft auf Reisen mag eine solche nicht realisierte Möglichkeit länger im Gedächtnis bleiben als andere Momente. Wilhelm Gails „völkerkundliches/ ethnologisches“ Interesse und seine Wahrnehmung der Existenz diverser Lebensformen hat sich auf dieser Reise wahrscheinlich ebenso herausgebildet wie die Sensibilität für die Beschäftigung mit Fragen der „Menschheitsgeschichte“, die seine Zeitgenossen und andere bürgerliche Reisende der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts umtrieb.

Reise Wilhelm Gails 1883 nach Chicago anlässlich seiner Hochzeit mit Minna Mahla

Von der zweiten Reise 1883 gibt es nur wenige Belege. Nachdem Wilhelm im Mai 1883 in Gießen die in Briefen beschlossene Verlobung mit Minna Mahla bekannt gegeben hatte,⁷⁵ reiste er Ende Juni/Anfang Juli nach Chicago⁷⁶ zur Hochzeit, die dort am 2. August 1883 gefeiert wurde.⁷⁷ Aus Chicago brachten Wilhelm und Minna evtl. als Erinnerung an den Besuch eines Festes eine kleine Broschüre mit, die den Titel „*Old Settler's PicNic. Chicago 1883*“ trägt und neben einer verschriftlichten Rede zum Andenken an die ersten deutschen Siedler in der Region auch ein „Einwohnerverzeichnis deutscher Bürger in Chicago“ enthält.⁷⁸ Wilhelms Kontakt nach Chicago zum Vater seiner Verlobten, dem Chemiker Dr. Mahla, sollte ihm in den folgenden Jahren noch von großem Wert sein. Nachdem er 1891/92 in Gießen eine insolvente Keramikfabrik kaufte, in die er bereits investiert hatte, erhielt er u. a. finanzielle und beratende Unterstützung seines Schwiegervaters, stellte daraufhin gute Wissenschaftler ein⁷⁹ und machte die *Gail'sche Dampfziegelei und Thonwaarenfabrik* zum größten Industriebetrieb in Gießen und Umgebung.⁸⁰ Ein Modell des hochmodernen Ringofens wurde 1893 auf der Weltausstellung in Chicago und erneut 1904 in St. Louis gezeigt und dort „als Vorbild fortschrittlicher Betriebsgestaltung prämiert“. ⁸¹ Ob ein Mitglied der Familie Gail aus Deutschland zu diesen Weltausstellungen reiste,

74 Familien- und Firmenarchiv Gail Nr. 79, Brief von Carl an Elisabeth Gail, Portland 14. April 1877, Blatt 5 (Seite 7)

75 Familien- und Firmenarchiv Gail Nr. 146: Brief von Wilhelm an Minna vom 6. Mai 1883, in dem die Zusage Minnas zur Verlobung beantwortet wird; Telegramm von Wilhelm an Minna, 17. Mai 1883 „Mache Verlobung Sonntag bekannt“. Vgl. auch Fußnote 48.

76 Ebd.: Telegramm aus Chicago am 29. Juni 1883, in dem die Adresse der Familie Mahla steht: 2441 Indiana Avenue; Telegramm von Wilhelm am 8. Juli 1883, welches seine Ankunft am nächsten Donnerstag ankündigt.

77 Bergér 1912: 55.

78 Familien- und Firmenarchiv Gail Nr. 146.

79 Information von Jochen Kehm.

80 Ausstellungstext „Gail'sche Tonwerke“, Oberhessisches Museum Gießen (2019).

81 Oberhessisches Museum, Ausstellungstafel, bis 2021. Das Modell befindet sich heute im Dt. Museum in München, www.industriekultur-lahn-dill.de; Gail'sche Tonwerke, Gießen.



Abb. 21: Modernes Holzbaus mit zwei Totempfählen, Chief Katasbaan's oder Kadashan's Haus, Tlingit (Wrangell, Alaska), undatiert {1883}, Smithsonian Institution, Washington D.C., National Anthropological Archives.

ist nicht bekannt. Bei beiden Ausstellungen wurden auch große Ausstellungen indigener Nordwestküsten-Kultur inszeniert, mit Original- und Modell-Objekten und immer auch mit angereisten (angeworbenen) indigenen DarstellerInnen, die ihre eigenen Wahrnehmungen von diesen Reisen mit nach Hause nahmen. Es sind diese Momente der Gleichzeitigkeit, die weiterhin untersucht werden müssten. Wie entstand eine Interpretationen der Nordwestküsten-Kulturen als im Untergang begriffene „primitive“ Zivilisationen, die sich wesentlich vom europäischen Fortschritt unterschieden, wo erstens dieser Fortschritt zu einem nicht unerheblichen Teil aus Aneignung von Ressourcen und Arbeitskraft bestand und zweitens an vielen Orten eine indigene Modernität durchaus mit Wohlstand entstanden war (Abbildung 21).

Die Nordamerika-Reise von Wilhelm und Toni Gail, 1910, parallel zur Nordamerika-Reise von Georg Gail, 1910

Von der dritten Reise von Wilhelm Gail, die er mit seiner zweiten Ehefrau Antonie im Spätsommer und Herbst 1910 unternahm, liegen im Gießener Stadtarchiv Hotel- und Restaurantbelege aus Chicago, Baltimore, New York und Niagara Falls vor, sowie ein Bahn-Reiseplan der Rückreise von der Westküste (San Francisco – Los Angeles – Salt Lake City – Colorado Springs – Denver – Chicago – Baltimore). Außerdem ist das Zusammentreffen von Wilhelms ältestem Sohn Georg Gail, der gleichzeitig in Nordamerika reiste, mit den Eltern an mehreren Orten der Westküste in seinem Reisetagebuch belegt.

Im Alter von 56 Jahren wählte Wilhelm Gail also noch einmal eine ähnliche Reiseroute quer durch Nordamerika wie 33 Jahre zuvor, als er seinen Vater begleitete. Die Reise dauerte viel kürzer und verlief wahrscheinlich wesentlich bequemer. Die Atlantik-Überfahrt ab Bremen dauerte auf einem Dampfer der Norddeutschen Lloyd sieben Tage in der 1. Klasse, und alle Etappen in Nordamerika wurden im Zug oder teils auch im Auto zurückgelegt. Wilhelm und Toni Gail besuchten mehrere Städte, in denen die Gelegenheit bestand, von einem Händler oder Sammler Ethnographica der Nordwestküste zu kaufen: Seattle, Portland und San Francisco, die wichtigsten Seehäfen der Westküste, von wo aus direkte Schiffslinien nach Alaska bestanden, außerdem Chicago und New York, wo seit den 1880er Jahren große Sammlungen von Nordwest-Küsten-Kunst hingebracht worden waren und teilweise, aber nicht vollständig von Museen angekauft und ausgestellt worden sind.

Eine Hauptquelle dieser Reise ist das Reisetagebuch des damals 26-jährigen Georg Gail, das Hinweise auf mehrere Treffen mit den Eltern an den Reisestationen der Westküste gibt: Licumos (?) am Lake Thompson [vermutlich Kamloops Lake am Thompson River in British Columbia], Seattle, Portland und San Francisco.

Das erste beschriebene Treffen in British Columbia war nur kurz: *Reisetagebuch Georg Gail, Sept 23: Licumos (bei Lake Thompson): „Abends kamen die Eltern an“* *Reisetagebuch Georg Gail, Sept 24: „da die Eltern wieder zurückfahren wollten, fuhr ich allein über Revelstoke...“* [nach Banff] Vom Lake Thompson (Kamloops?) fuhr Georg Gail offensichtlich mit dem Zug auf der Strecke der *Canadian Pacific Railway* über Revelstoke bis nach Banff quer durch die Rocky Mountains und kehrte erst dann wieder

zur Küste zurück, wo er fünf Tage später die Eltern noch einmal in Seattle wiedertraf: *Reisetagebuch Georg Gail, Sept 29 (Seattle): „Zu meiner Überraschung sind die Eltern noch da.“*

Seattle war im Jahr 1910 die Alaska am „nächsten“ gelegene US-amerikanische Hafenstadt. Seit dem Klondike Goldrush von 1896–99, bei dem die Stadt als Haupthandelskontakt fungierte, gab es einen zunehmend bedeutenden Händler von Ethnographica, der offensichtlich auch große Tlingit Totempfähle führte. *„In Seattle there was a shop, Ye Olde Curiosity Shop which sold lots in NWC art especially totem poles.“* schrieb mir die US-amerikanische Ethnologin Aldona Jonaitis dazu.⁸²

Unter anderem für die *Yukon-Alaska-Pacific Exposition* von 1909 in Seattle hatte dieser Händler große Mengen Ethnographica geliefert. Vor allem in den ersten Jahren erhielt er seine Handelsgüter sowohl durch Zwischenhändler in Alaska und von Seeleuten und Kapitänen, höchstwahrscheinlich auch aus gestohlenen Konvoluten,⁸³ aber auch durch direkte Kontakte zu Native Americans, für die der Laden in diesen Jahren nicht nur zur Möglichkeit des Verkaufs von Kunsthandwerk wurde, sondern auch zu einer beliebten Anlaufstelle bei Aufenthalt in Seattle, um die Zeugnisse anderer indigener Gruppen zu sehen.⁸⁴

Weitere Treffen mit den Eltern erwähnte Georg Gail in Portland⁸⁵ und San Francisco, wo sie offensichtlich mehrere Tage miteinander verbrachten, aber nicht immer das gleiche Programm hatten. In San Francisco notierte er am 6. Oktober *„Abends die Eltern bei Buffalo Bill.“* während er selbst sich lieber die Filmaufnahmen eines berühmten Boxkampfes im Kino ansah und im Tagebuch kommentierte. Am 7. Oktober dann *„Vorm. 8 Uhr Abfahrt ohne die Eltern aber in der angenehmen Gesellschaft von Herrn Meyer nach dem Yosemite Tal.“*

Am 15. Oktober reiste Georg Gail von Kalifornien aus alleine nach Süden weiter und verbrachte knapp vier Wochen in Mexiko, von wo er die Objekte mit den ursprünglichen Inventarnummern 2108–2126 für die aufzubauende Sammlung in

82 E-mail Jonaitis, Januar 2020. Vgl. auch Wikipedia-Eintrag „Ye Olde Curiosity Shop“: *„He sold genuine Tlingit totem poles, but also replicas by carvers descended from the Vancouver Island-based Nuuchah-nulth tribe, who were living in Seattle, and even inexpensive souvenir totem poles made in Japan.“*

83 Ebd.: *„In its early years, much of the shop's stock came from Alaska. Standley acquired both recent and older Alaskan works of art and craft, as well as natural history specimens, from whalers, traders, revenue cutter captains, Alaska Natives (always referred to at the time as „Eskimos“) visiting Seattle, and Alaska shopkeepers functioning as middlemen. Some of those who brought him items, especially in the early years, are likely to have stolen those from their rightful owners in Alaska or to have dug them out of archaeological deposits.“*

Verweis auf: Duncan, Kate C. (2001), 1001 Curious Things: Ye Olde Curiosity Shop and Native American Art, University of Washington Press, S.41 ff.

84 Duncan 2001 zit. in Wikipedia.org: *„In the early 20th century, Ye Olde Curiosity Shop was, as author Kate Duncan wrote in 2001, „the most varied and visible Indian collection in the city“ and „became a stop for visiting Indians and Eskimos, as it remains today.“*

85 Reisetagebuch Georg Gail, Okt 1 (Portland) *„Nachmittags kamen die Eltern an“*

Gießen mitbrachte.⁸⁶ Am 15. November fand ein letztes Zusammentreffen mit den Eltern in New York statt. In seinem Tagebuch skizzierte er u. a. den unterschiedlichen Reiseweg der Eltern von der Westküste zur Ostküste und erwähnte eine Sendung durch einen Spediteur. Ob dies ein Hinweis auf den Transport einer erworbenen ethnographischen Sammlung ist oder aber eventuell Tabakproben betrifft, ist nicht klar:

„15. November [1910] Dienstag Mit ca. 2 Stunden Verspätung [...] 8 Uhr Ankunft in New Jersey [sic]. Im Hotel Breslau treffe ich die Eltern wieder, die bereits seit Samstag da sind und seit meiner Trennung von Ihnen ihr Reiseprogramm (Grd. Canon, Salt Lake, Denver, Col. Springs, Chicago, Niagara, Baltimore) mit [...] durchgeführt haben. Vorm. die üblichen Besorgungen downtown, wo sich wieder [vage ?] Schwierigkeiten bezüglich [m]einer [Typen ?]sendung beim Spediteur zeigten. Mittags mit dem Vetter Kuchler geluncht. Abends im Astor zu Abend gegessen und dann im Astortheater einen sehr lustigen Komedian, the Girl in the Taxi gesehen“⁸⁷

Aus den Schiffspassagierlisten der Überfahrt der Eltern Ende November 1910 wird deutlich, dass sie nicht mit Georg zusammen zurückgefahren sind. Georg Gail begab sich von New York aus auf den zweiten Teil seiner „Weltreise“, die ihn u. a. nach Indien, Singapur, China, Japan und Indonesien führte, wo er im Auftrag seines Vaters weitere Artefakte für die Gießener Ethnographische Sammlung einkaufte (u. a. alte Inventarnummern 2454 – 2511 und 2592 – 2636).⁸⁸

Während Wilhelm Gail als junger Mann auf seiner Reise 1876 noch die Gelegenheit hatte, indigenes Alltagsleben an der Westküste zumindest im Vorbeifahren zu sehen, kann man aus Georgs Beschreibungen von Begegnungen mit indigenen Männern und Frauen auf seiner Reise tendenziell eher nüchterne Enttäuschung herauslesen. Er reiste 1910 in der Hochzeit der restriktiven Reservats- und Internatspolitik in Nordamerika, seine Wahrnehmung der indigenen Lebensbedingungen ist wenig informiert, es ist nicht sein Hauptinteresse, statt dessen schreibt er in seinem Tagebuch eher ausführlich über Gebirgsformationen, Naturschauspiele, Sportereignisse, Transportmittel, Fabriken, etc. Von einer Begegnung im Zug im Gebiet der Rocky Mountains (wahrscheinlich auf der Strecke der *Northern Pacific Railway* durch Montana und Washington State) berichtete er:

„16. September (Freitag) Im ganzen Zug [...] durch meist wunderschöne Landschaft. Besonders reizvoll der [See hier] mit hohen Gebirgen im Hintergrund [...] Überall tritt eine Holzverschwendung zu Tage, die für [...]“

86 Die entsprechenden Karteikarten bilden im Holzkasten die Kategorie „Mittelamerika“ und tragen im Gegensatz zur Bezeichnung der Sammlung seines Vaters mit „Geh. W. Gail“ den Vermerk „Dr. Gail“ (Dr. Georg Gail).

87 Reisetagebuch Georg Gail, 1910.

88 Vgl. Oberhessisches Museum, Hrsg., 2019: 16–19.

Wir [passierten?] auch 1 Reservation(en) der Flatt Haetz Indianer, [...] einige kleinere Lager und Zelte [...] der Familien. Nachmittags knüpfte ich [...] mit einer Indianerfrau u. einem Mann dieser [...] eine Unterhaltung an. [...] der Mann ist [...] und kann kein Englisch, wohl aber die Frau. Sie erzählt mir, daß sie in der Stadt gewesen seien, um Buffalo Bill's Show zu sehen. [...] Auf die Frage, wieviel Stammesgenossen in dieser Reservation noch lebten, wußten sie keine Antwort, auch einen Häuptling haben sie nicht mehr.“⁸⁹

Bei seinem kurzen Aufenthalt in der Stadt Victoria, British Columbia (20./21. September 1910), die auch sein Großvater beschrieben hatte (s.o.) ist seine Wahrnehmung auf die im frühen 20. Jahrhundert leider sehr übliche Art gespalten. Er nimmt aus indigenem Kontext stammende Museumsobjekte als der Vergangenheit zugehörig und nicht in Verbindung mit den zeitgenössisch lebenden und durchaus auch sichtbaren Menschen wahr:

„21. September (Mittwoch) Vorm. zum Museum im Capitol. Zeigt die Tierwelt aus Canada, und enthält eine schöne Zusammenstellung von [...] Zeugnissen der früher auf der Insel lebenden Indianer. [...] Museum, das an den Reichtum des Landes vor allem Metallen etc. genügt. Nachm. Ausflug in den Serge Park; schön im Wald in einem [...] gelegen. Dann noch per Motorboot dieselbe Bucht hinauf, vorbei an den meist ärmlichen Hütten der am Ufer entlang angesiedelten Indianer. Armes schmutziges Volk. Die Männer verrichten zum Teil schwere Arbeit in der Stadt, die Weiber flechten [...]. Nachts 12 Uhr Abfahrt allein auf Princess Royal, einem [...] Dampfer mit geräumigen Kabinen nach Vancouver.“⁹⁰

Wie sein Großvater vor ihm, nahm er zeitgenössisches indigenes (Über-)Leben in prekärer, würdeloser Armut wahr und nicht in Verbindung zu den kulturellen Zeugnissen, die er im Museum sah. Beide erwähnen keinen Besuch einer zeitgenössischen Siedlung, weder nahe Victoria noch weiter im Norden British Columbias. Vor allem dort wurde das in der Fischerei, Fischkonservierungs-Industrie, in Minen und in der Holzindustrie von indigenen Arbeitskräften verdiente Geld weiterhin und trotz des Verbotes in Gabenfeste investiert, war jedoch nicht mehr in den monumentalen Schnitzereien sichtbar.

Beide sahen nicht die bewußte Verbindung von neuen und alten Elementen, mit denen indigene Familien ihre Verantwortung gegenüber dem alten Weltbild ausdrücken konnten, noch die weiterhin stark gepflegten Familiennetzwerke zwischen Reservaten und Städten, in denen insbesondere indigene Frauen eine wichtige Rolle spielten. Wie sein Großvater konnte auch Georg Gail nicht die indigene Arbeitskraft als Beitrag zur „Neuen Welt“ würdigen, die er in Victoria doch sah, noch konnte er

⁸⁹ Reisetagebuch Georg Gail, 1910, S.29.

⁹⁰ Reisetagebuch Georg Gail, 1910, S. 36.

Aufmerksamkeit für die anhaltenden indigenen Bemühungen um Gerechtigkeit in Landrechtsfragen aufbringen.

Die Gitksan Künstlerin und Kuratorin Doreen Jensen (1933–2009) beschreibt in ihrem Aufsatz „*Metamorphosis*“⁹¹ den historischen Kontext der jungen kanadischen Stadt Vancouver um 1907 als ambivalente und für Indigene mitleidslose Kontaktsituation. Ausgehend von einem Ort, dem heutigen Gebäude der *Vancouver Art Gallery*, macht sie anlässlich der Ausstellung „*Topographies*“ (1996) eine Zeitreise ins frühe 20. Jahrhundert: Während das neue Gerichtsgebäude in Downtown Vancouver geplant und gebaut wird, in dem sich heute die *Art Gallery of Vancouver* befindet, muss der lokale Squamish Chief Joe Capilano ins Gefängnis, da selbst die Artikulation von Landrechtsfragen unter Strafe gestellt wurde:

*“In 1907, as the competition for the new courthouse design was announced, Squamish Chief Joe Capilano travelled with a delegation of First Nations chiefs to England. They met with the king and queen to seek redress of their land claims. The provincial government selected a courthouse design by British architect Francis Mawson Rattenbury and the plans were put out to tender at about the time Chief Capilano went to Ottawa to pursue land claims. On returning to Vancouver, he was jailed for his activities and went on a hunger strike. After his release from prison, he collaborated with Pauline Johnson to write Legends of Vancouver. For First Nations leaders, cultural work remains an important way to advocate aboriginal rights. In 1912 the courthouse opened for business and became the seat of justice in the province, a place where First Nations people were prosecuted for breaking the increasingly restrictive laws prohibiting the practice of their art and culture.”*⁹²

Es sind diese Zeugnisse, die wir als KulturhistorikerInnen im realen Dialog mit unseren indigenen KollegInnen und in der Recherche indigener publizistischer Aktivitäten seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in den europäischen Diskurs einbringen müssen, um sie gleichzeitig mit der Geschichte unserer eigenen Kultur durch all seine Brüche des letzten Jahrhunderts hindurch zu vernetzen und zu verstehen. Das mühevoll Entziffern historischer Dokumente und Briefe aus der alten deutschen Schrift und dem Sytterlin in einem mittelhessischen Stadtarchiv ist dabei nur ein Beispiel der Schwierigkeit, vor denen wir als Nachfahren der Agierenden im kolonialen System des neuen wilhelminischen Reiches in Deutschland und als Erben ihrer materiellen Sammlungen und des darin ausgedrückten Weltbildes stehen.

91 Kuratorischer Text im Ausstellungskatalog „*Topographies. Aspects of Recent B.C. Art*“ (Vancouver, 1996)

92 Jensen 1996: 96.

7 Diskussion: Ist das Totempfahl-Modell ein sensibles Objekt?

Der Gießener „Totempfahl“ ist insofern kein sensibles Objekt, weil er ein Modell ist, das sicher zum Verkauf hergestellt worden ist. Das Museum im *Haida Heritage Center*⁹³ stellt heute viele historische Modell-Totempfähle aus Argillit und Holz aus, die es aus privaten Sammlungen (zurück) erhalten hat. In meiner Korrespondenz mit Andy Wilson zur möglichen Provenienz des Pfahls schrieb er, dass er sehr viele Anfragen dieser Art bekommt. Modellschnitzereien waren ein wichtiges Handelsprodukt, zumal in der Zeit des Potlatch-Verbots (1884–1951). Als Missionare und Regierung die traditionellen Verschenkfeste verboten, in deren Zusammenhang die monumentalen geschnitzten Pfähle standen, wurde die Modellschnitzerei als Einkunftsquelle akzeptiert. Wäre der Pfahl ein Original, dann müsste man die Sammelumstände näher untersuchen, ob er verkauft oder ohne Berechtigung aus einem scheinbar „verlassenen“ Dorf mitgenommen wurde. Die Siedlungen an der Nordwestküste waren traditionell vor allem Winterdörfer, und saisonal gab es je nach Meeresressourcen und Familien weitere vorübergehende Siedlungsorte. Nach den Epidemien waren manche Dörfer nur noch von wenigen Familien bewohnt, welche aber ihre Ansprüche auf Land- und Fischrechte und auch die Kenntnisse um die jahreszeitlich wechselnden Ressourcen aufrecht erhielten. Das wurde teilweise erst seit den 1970er Jahren in langen gerichtlichen Prozessen wieder thematisiert, als die weitgehende Abholzung des Regenwaldes im südlichen Teil von Haida Gwaii drohte.

Dokumentierte Rückgaben und Entschuldigungen für Fälle der unrechtmäßigen Mitnahme von Original-Pfählen betreffen zum Beispiel einen Haisla Pfahl des Museums von Stockholm⁹⁴ und den ca. 15 Meter hohen „Totempfahl“ auf Seattle's *Pioneer Square*.⁹⁵ Der bekannteste Fall einer Rückführung an der Nordwest-Küste ist die Gründung der indigenen Museen von Alert Bay und Cape Mudge, die in den 1970er Jahren gebaut wurden, um die sogenannte *Potlatch Collection* aus dem *National Museum of Canada* in Ottawa an indigene Gemeinden zurückzugeben. Diese Sammlung war 1921 aus der staatlichen Konfiszierung von Zeremonialgegenständen unter dem *Potlatch Ban* entstanden. Familien der Kwakwaka'wakw hatten nach 1951 die Rückgabe der konfiszierten Masken, Rasseln und Schnitzereien gefordert. Die Museumsbauten auf den Reservaten waren damals ein Teil des ausgehandelten Kompromisses und Voraussetzung für die Rückgabe. Die erste Leiterin des *Umista Cultural Center* in Alert Bay, Gloria Cranmer-Webster war in den 1950er Jahren die erste indigene Studentin der Ethnologie und Museumsethnologie im neu aufgebauten Institut für Kulturanthropologie an der *University of British Columbia* in Vancouver gewesen. Das dort angesiedelte *UBC Museum of Anthropology* entwickelte sich ab den 1970er Jahren zu einem weltweiten Vorbild für kooperative Museologie. Die Möglichkeiten der Zugänglichkeit und Offenheit von Museen und Sammlungen, und die

93 <https://haidaheritagecentre.com/>

94 https://www.nfb.ca/film/totem_the_return_of_the_gpsgolox_pole/ [31.01.2022]

95 <https://www.burkemuseum.org/news/how-did-totem-poles-become-symbol-seattle;>
https://en.wikipedia.org/wiki/Pioneer_Square_totem_pole [31.01.2022]

Ausbildung und Beschäftigung indigener MuseumsmitarbeiterInnen und KuratorInnen bildet einen wichtigen Bestandteil dieser kooperativen Ansätze.

Unter den anderen Objekten der Gail'schen Nordwestküsten-Sammlung, von denen allerdings fast alle Gegenstände verschwunden sind, hätte man insbesondere bei der Rabenrassel, der Maske und der Chilkat-Decke noch einmal genauer auf die zeitgenössischen Diskussionen schauen müssen, weil sie in spirituellen Kontexten verwendet wurden. Der noch vorhandene geschnitzte Bergziegenhorn-Löffel war sicher ein Handelsobjekt, wahrscheinlich sogar, wie auch die anderen Stücke, bereits ein wertvolles zu seiner Zeit. Bei den anderen Objekten aus Nordamerika sind zwei mit „Skalps“ oder Haarteilen verbundene Stücke zu betrachten, die menschliche Überreste (*human remains*) enthalten. Durch die Distanzierung von den bis 1945 betriebenen medizinisch-anthropologischen Studien früher Vertreter der Ethnologie und daraus entstandener Rassentheorien entstand in Deutschland die vollständige Abspaltung der physischen Anthropologie von der Völkerkunde/ Ethnologie (heute oft auch Kultur- und Sozialanthropologie). So lag die Verantwortung für die im 19. Jahrhundert angelegten Schädel- und Knochensammlungen nicht mehr, wie in Nordamerika, in der Verantwortung der ethnologischen Museen. Dies führte in den deutschen Sammlungen zu einem Verantwortungsvakuum, dem erst in den letzten Jahren begegnet wird.

Schluß

In meiner Ausführung war es mir wichtig, die Zusammenhänge und Gleichzeitigkeiten von europäischer Migration, geographischer Expansion des Rohstoff-basierten Handels / Minenwirtschaft und dem Anlegen ethnographischer Sammlungen aufzuzeigen. Die dabei beobachteten Prozesse sind oft komplexer und vielschichtiger, teils auch widersprüchlicher als oft angenommen. Indigene Beteiligung sowohl an der Ausbeutung natürlicher Ressourcen als auch an globalen Märkten handwerklich gefertigter Objekte, der Umgang mit Krankheiten und Epidemien im kolonialen Kontext, der Zusammenhang zwischen Christianisierung und indigener Reaktion auf die Epidemien des 19. Jahrhunderts, Aneignung und Stereotypisierung „verlorener“ indigener Kulturen und gleichzeitig erzwungener Kulturverlust (nicht zuletzt durch die heute in ihren destruktiven Ausmaßen erkannte Internatspolitik für indigene Kinder) sind nur einige der Hintergründe für Neubetrachtungen kolonialer Geschichte in Nordamerika, in deren Kontext die Gründung ethnologischer Sammlungen standen.

Knapp 150 Jahre nach Wilhelm Gails erster Nordamerika-Reise haben sich die vom Evolutionismus des 19. Jahrhunderts geleiteten Voraussagen und Befürchtungen nicht bewahrheitet. Obwohl sich die Kolonisierenden mit perfider Härte Land und Rohstoffen angeeignet haben und die mit der indigenen Ökonomie und Spiritualität zusammenhängende Kunstpraxis ca. 70 Jahre lang verboten war (ca. 1884–1951), sah das späte 20. Jahrhundert nicht nur eine „Renaissance“ der Kunstformen dieser Region, sondern auch ein Wiedererstarken der Demographie, des politischen und moralischen Einflusses der kanadischen First Nations und der US-amerikanischen

Native Americans sowie eine starke und resiliente Jugendbewegung im 21. Jahrhundert (*Idle No More*, 2013).

Die Zusammenarbeit von Ethnologischen Museen mit indigenen KünstlerInnen und Communities an der Nordwestküste hat in der Zeit des *New Deal* in Alaska (1930er Jahre) und seit den 1950er Jahren in der kanadischen Provinz British Columbia begonnen (*Royal BC Museum*, Victoria und *Museum of Anthropology*, University of British Columbia, Vancouver). Diese Museen entwickelten sich ab den 1970er und 1980er Jahren zunehmend zum Vorbild in der internationalen Museumswelt für kooperative Ansätze, bis hin zur Gründung des ersten digitalen „Reciprocal Research Networks“. Seit den 1970er Jahren sind auch in Deutschland kommunikative und dialogische Ansätze in der Ethnologie praktiziert und diskutiert worden, nur kosten sie viel mehr Geld und Vorbereitung und müssen durch Beziehungen und die gleichberechtigte Zusammenarbeit mit indigenen PartnerInnen sorgfältig aufgebaut werden. Es liegt eine enorme Chance in dieser Öffnung, weil sie die gemeinsame Betrachtung historischer Kontexte ermöglicht, zu denen es nicht viele schriftliche Quellen gibt. Sie findet dadurch in einer Übergangszone zwischen verschiedenen Methoden der Geschichtsüberlieferung statt, in der mündliche und teils durch Musik, Tanz und künstlerische gestaltete Gegenstände memorierte Geschichte und Identität eine Rolle spielen.

Für den zukünftigen Umgang mit ethnographischen Objekten wäre es ein Ziel, einen Mittelweg zu finden, der einerseits die außereuropäischen Künste würdigt und anerkennt. Diese könnten und sollten in unseren Museen auch den Menschen der Herkunftsländer als Botschafter und Willkommenspunkte dienen. Zum anderen sollten manche Objekte zurückgegeben werden, damit sie wieder in einen Kreislauf von Leben, Nutzung und Wertigkeit eintreten können, wie es im gerade beginnenden Prozess der ethnologischen Provenienzforschung gefordert wird. Seltene, aus Familienbesitz stammende Zeremonialgegenstände und Masken, deren Abgabe durch wirtschaftliche, religiöse oder politische Zwangssituationen erwirkt wurde, würden nach meiner Meinung in einem Rückgabeprozess zu neuen und wahrscheinlich genauso wertvollen Kontakten und zeitgenössischen Austauschprozessen führen.

Anhang

Literatur

Adam, Leonhard: Nordwest-amerikanische Indianerkunst. Orbis Pictus Band 17. Wasmuth Verlag, Berlin, 1923.

Armstrong, Jeanette: „Literary Disempowerment – Canada“. In: Howard B. Leavitt (Ed.): *Native Voices on the Coming of the Europeans*. Greenwood, Santa Barbara, California 2010, 147–152.

Barbeau, Charles Marius: Totem Poles. According to Crests and Topics. Vol I., Canadian Museum of Civilization, Hull/ Quebec, 1990 [1950].

Barbeau, Charles Marius: Totem Poles. According to Location, Vol. II, Canadian Museum of Civilization, Hull/ Quebec, 1990 [1950].

Barbeau, Charles Marius: Haida Carvers in Argillite. Bulletin No. 139, Anthropological Series No. 38, Department of Northern Affairs and National Resources, National Museum of Canada, Ottawa, 1957.

Bergér, H.: Georg Philipp Gail. Geschichte seiner Familie und seines Geschäftshauses, 27. Januar 1812 – 1912, Gießen 1912.

Canadian Museum of Civilization: Guide to the Grand Hall: Raven's Village. The Myths, Arts and Traditions of Native People from the Northwest Coast, Hull/Quebec, 1995.

Cole, Douglas: Captured Heritage. The Scramble for Northwest Coast Artifacts. UBC Press, Vancouver, 1985.

Drew, Leslie/Douglas Wilson: Argillite. Art of the Haida. Hancock House Publishers, North Vancouver, 1980.

Heß, W.O.: Museum Gießen --- konkret. In: Gießener Fenster 9 (1969) Heft 1

Hopkins, Candice: „Der vergoldete Blick. Reichtum und Wirtschaft an der kolonialen Front“. In: Quinn Latimer/ Adam Szymczyk (Hg.): Der documenta 14 Reader. München/ London/ New York: Prestel Verlag 2017, 218 – 250.

Jensen, Doreen: „Metamorphosis“. In: Topographies. Aspects of Recent B.C. Art. Art Gallery of Vancouver, 2006.

Jonaitis, Aldona: From the Land of the Totem Poles. The Northwest Coast Indian Art Collection at the American Museum of Natural History, New York, 1988.

Jonaitis, Aldona/Aaron Glass: The Totem Pole. An Intercultural History. University of Washington Press, Seattle/ London, Douglas & McIntyre, Vancouver/Toronto, 2010.

Kaiper, Dan and Nan: Tlingit. Their Art, Culture and Legends. Hancock House Publishers, Saanichton/Seattle, 1978.

Krause, Artur und Aurel: Zur Tschuktschen-Halbinsel und zu den Tlinkit-Indianern 1881/82: Reisetagebücher und Briefe. Reimer Verlag, Berlin, 1984.

Lange, Greg: Smallpox Epidemic of 1862 among Northwest Coast and Puget Sound Indians. HistoryLink.org Essay 5171, Posted 2/04/2003; <https://www.historylink.org/File/5171> (dt. Übersetzung bei wikipedia.de „Pockenepidemie an der Pazifikküste Nordamerikas 1862“)

MacDonald, George F.: Chiefs of the Sea and Sky. Haida Heritage Sites of the Queen Charlotte Islands. UBC Press, Vancouver, 1989.

Masco, Joseph: “It is a Strict Law That Bids Us Dance”: Cosmologies, Colonialism, Death, and Ritual Authority in the Kwakwaka’wakw Potlatch, 1849 to 1922. Comparative Studies in Society and History, Vol. 37, No. 1. (Jan., 1995), pp. 41–75.

Oberhessischer Geschichtsverein Gießen e.V.: Alles blauer Dunst?! Zigarrenindustrie im Gießener Raum. Eine Ausstellung, zusammengestellt vom Kreisarchiv und den Archiven der Städte und Gemeinden des Kreises Gießen, Gießen 2004.

Oberhessisches Museum. Lokalgeschichte – Volkskunde – Kulturgeschichte – Vorgeschichte. Giessen Information, 53 Gießen, Asterweg 8, o. J. (vor 1980).

Oberhessisches Museum und Gail'sche Sammlung Gießen, Magistrat der Universitätsstadt Gießen (Hg.): Wieso? Weshalb? Warum? Fragen an die Ethnographische Sammlung. (Kuratorin: Manuela Rochholl) Gießen, 2019.

Paul, Roland (Hg.): "Hier hat man ein viel besseres Leben wie in Deutschland". Briefe pfälzischer Auswanderer aus Nordamerika (1733–1899). Kaiserslautern: Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde, 2008.

Stewart, Hilary: Totem Poles, Douglas&McIntyre, Vancouver/ Toronto 1990.

Stiftung Preußischer Kulturbesitz (Hg.): Amerika 1492 – 1992. Neue Welten – Neue Wirklichkeiten. Ausstellungskatalog. Berlin, 1992. Darin: (Raum 13) Indianerkulturen der Nordwestküste, S. 132–157; (Raum 24) Tabak, S. 264–283.

Van Kirk, Sylvia: "Colonized Lives: The Native Wives and Daughters of Five Founding Families of Victoria". In: Mary-Ellen Kelm/ Lorna Townsend, Eds: In the Days of Our Grandmothers. A Reader in Aboriginal Women's History in Canada. Toronto/ Buffalo/ London: University of Toronto Press, 2006, 170–199 (Chapter 7).

Weimann, Hans-Joachim: „... und Gail'sche Sammlungen!?", MOHG 91, 2006: 407–417.

Weimann, Hans-Joachim: „Sechs Fragen zum Oberhessischen Museum und den Gail'schen Sammlungen“, MOHG 93, 2008, 5–28.

Stadtarchiv Gießen

Familien und Firmenarchiv Gail: Reisetagebuch Georg Gail, 1910

Familien- und Firmenarchiv Gail Nr. 79: Briefe von (Georg) Carl Gail an seine Tochter Elisabeth von der gemeinsamen Nordamerikareise mit seinem Sohn Wilhelm Gail, September 1876 – Juni 1877

Familien- und Firmenarchiv Gail Nr. 146: Briefwechsel zwischen Wilhelm Gail und Minna Mahla, 1882/83. Telegramme zwischen Wilhelm und Minna Gail, 1883

Familien und Firmenarchiv Gail Nr. 222: Verschiedene Belege, u. a. Passagierliste S.O. „George Washington“ (Norddt. Lloyd) 22.–29. November 1910

Familien- und Firmenarchiv Gail Nr. 267: Reisepass Wilhelm Gail, General-Konsulat des Deutschen Reiches zu NewYork 1876. Passagierliste SS. Braunschweig“ (Norddt. Lloyd), 14. Juni 1877. Passagierliste Dampfer „Elbe“ (Norddt. Lloyd), 27. Juni 1883. Seekarte, Route der „Bremen“ (NorthGerman Lloyd), Juli 1882 Passagierliste Postdampfer „Rhein“ (Norddt. Lloyd), 20. September 1882

Familien- und Firmenarchiv Gail, Nr. 325: „Inventarium der Erbmaße von Georg Philipp Gail“ (2 Hefte), 1865.

Familien- und Firmenarchiv Gail Nr. 334: In Memoriam. Dankreden zum Tod von Christian Ax, 1887. Nachruf Ernst Schmeißer, 31.1.1908.

Firmen- und Familienarchiv Gail Nr. 483: Museum des Oberhessischen Geschichtsvereins und der Wilhelm-Gail-Stiftung. Ein Führer durch die Sammlungen. Von Münchow'sche Hof- und Universitätsdruckerei, O. Kindt, Gießen, o. J.

Oberhessisches Museum

Tlingit-Gruppe in der Sammlung Geheimrat Wilhelm Gail (und Frau Geheimrat Gail)
(unterstrichene Objekte sind noch vorhanden, falls Zeichnung, Skizze oder Foto vorhanden, ist dies notiert)

2127 „Tilkat“ (Chilkat) Tanzdecke

2128 Tanzmaske, Holz, bemalt, schwarzer Schnurr- und Kinnbart. innen Bastfutter

2129 Rabenrassel, 37/11 cm, Holz, rot, schwarz, blau bemalt [Zeichnung]

2130 Fetisch aus Knochen

2131 Pulvermaße aus Horn geschnitzt an Lederschnur

2132 Steinhammer

2133 Steinhammer (Stößel) aus grünem Stein, 17/ 10 cm [Skizze]

2134 Stemmeisen zum Aushöhlen der Kanoes

2135 Bastklopfen [Bastschaber], 21 / 14 cm Walroßknochen; ovale Grifföffnung

2136 Bastmesser

2137 Bastschaber „dient zur Verarbeitung des Cederbastes“

2138 Schaber (Eisen), 11/ 5 cm, Eisen, Lappen („Ulu“) [Skizze mit Beschriftung, FOTO]

2139–2142 Löffel aus Wildschafhorn, geschnitzt

2143 Holzschüssel, flach, mit geschnitztem Rand, 37/23 cm [Zeichnung]

2144 Spindelstein aus Quarzit, 7,5/ 0,5 cm [FOTO]

2145

2146 geschnitztes Geweihstück, 17/ 2,5 cm (schwarz, Bergziegenhorn) [FOTO]

2147 Amulett, geschnitzter Tierkopf aus Knochen [FOTO Tisch 5 4/5]

2148 Halskette aus blauen Perlen (Halbedelstein vom Ural?)

2149 Schaber aus einem Stück Schiefer, 11/6 cm, ein Loch hineingebohrt [FOTO Tisch 4 3/8]

2150 Schaber, 14,5/ 5 cm, flach, Schiefer, grobe Umrisse von 2 kl. Fischen

2151 Pfeifenstil aus Holz mit drei Ringen aus Wildschafhorn [Zeichnung] Pfeifenkopf ist 104/ 2408?

2152 Korb aus [durchgestrichen: Schilf] Zederzweigen von: Frau Geh. Gail [Zeichnung,]

2153 (Korb)/Teller aus [durchgestrichen: Schilf] Zederzweigen von Frau Geh. Gail [Skizze]

2156 Heilbutten-Angel, 28 cm lang, Strick ..., Holz, Eisen, Schnur [Zeichnung] (dazwischen: Harpunenspitzen: Eskimo, Smithsund)

2159 Bogen, 121 cm, Sehne fehlt

2163 Spitze eines Otterspeers aus Messing mit 5 großen einseitigen Widerhaken, 12 cm lang (bis 2166 Sättel, dann nicht Nordamerika bis 2213)

2213 Totempfahl, d.i. Wappenpfahl mit übereinandergereihten Figuren, die die ClanSaga illustrieren

2216 Rassel, flach kugelförmig, geschnitzt

2217 Bastklopfer aus Walrossknochen [Foto Tisch 3 6/7]

2218 Beil mit Eisenklinge, 42 cm lang [Zeichnung] (Schnitzbeil)

2219 Messer (wie 2136)

2220 Holzkasten, 15,5/ 9 / 9 cm „wird bei der Verarbeitung des Cederbastes gebraucht“

2221 Spielzeug: kl. Geschnitztes Wickelkind aus Holz, in Wiege, 21 cm lang

2222 Löffel aus Wildschafhorn [FOTO Tisch 3]

2223 Löffel, 52 cm mit Messing/ Kupferplatte

2224 Holzstück, zum Verfärben der Haut

2225 Hut [Zeichnung]

2226 Hut, aus Bast geflochten, ca. 20 cm hoch, Augenornamente, schwarz und rot [Zeichnung]

Abbildungsnachweis

Abb 1: Oberhessisches Museum. Giessen Information, o. J. (vor 1980); Abb 2, 3 4, 8, 15, 17, 18, 20: Oberhessisches Museum Gießen, Fotos: Angela Weber; Abb 5: Adam 1923, 39, Fig. 3 (Berlin Mus. IV. A. 396); Abb 6: Wikimedia Commons: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Chilcat_Woman_Weaving_a_Blanket_-_Alaska_days_with_John_Muir.jpg [31.1.2022]; Abb 7: Kaiper 1978: 43, ISBN 0-88839-010-6, Hancock House Publishers Ltd, www.hancockhouse.ca; Abb 9: Smithsonian Institution Archives, Acc. 16-126, Box 01, Image No. MNH-037 https://www.si.edu/object/women-were-skillful-weavers-exhibit-case:siris_arc_397168 [31.1.2022]; Abb 10: Skidegate Indian Village of the Haida tribe. Skidegate Inlet, British Columbia, Canada. July 1878, George M. Dawso, Library and Archives Canada/ PA-037756; Abb 12: Smithsonian Institution, Accession Number 013804, USNM Number E88993-0, https://www.si.edu/object/slate-totem-pole-model:nmnhanthropology_8485301 [31.1.2022]; Abb. 14: Oberhessisches Museum Gießen, Foto Joachim Knossalla; Abb 16: Barbeau 1990 [1950]: 102; Abb 20: Zeichnung von Hilary Stewart 1993: 155; Abb 21: Chief Katashaan's or Kadashan's Wood Frame House and Two Totem Poles; Six Women and Carved Wood Wolf Figure Nearby; Two Canoes in Foreground, National Museum of Natural History, Foto: Gouverneur Herbert Ogden, U.S. Coast and Geodetic Survey, undated, Smithsonian Institution, Washington D.C., National Anthropological Archives, Box III:10, Folder 9.